



LizentiantInnen – Masterstudierende – DoktorandInnen – Kongress

LiMaDoKo

Donnerstag, 31. Mai 2012

Abstractband



Universität
Zürich ^{UZH}

Grusswort des Institutsdirektors zum LiMaDoKo

Liebe LiMaDoKo-Teilnehmende

Der *Lizenzianden-, Magisterstudierenden- und Doktorierenden-Kongress* des Psychologischen Instituts der UZH ist wie eine internationale wissenschaftliche Konferenz: Schon seit vielen Jahren werden die Abschlussarbeiten des Instituts alljährlich in einer Posterausstellung, auf Deutsch oder Englisch, präsentiert, erläutert und verteidigt. Auf diese Weise stellen sich die AutorInnen den kritischen Augen der (Instituts-)Öffentlichkeit. Die Poster und die darauf dargestellten Studien haben überwiegend ein sehr gutes Niveau. Die besten Poster werden von einer kritischen Jury ausgezeichnet. Einige der Studien finden später ihren Weg in eine Zeitschriften-Veröffentlichung. Der LiMaDoKo schlägt insofern eine Brücke zwischen Studium und späterer Forschung und ist bereits ein Trainingsfeld für den wissenschaftlichen Nachwuchs.

Zum Erfolg des LiMaDoKo tragen viele bei: Die PosterautorInnen und deren BetreuerInnen, die Teilnehmenden und die Mitglieder der Jury. Besonders bedanken möchte ich mich für die Organisation des diesjährigen LiMaDoKo bei Urs Maurer und seinem Team: Er und seine MitarbeiterInnen haben den Kongress mit grosser Einsatzbereitschaft, freudig und effizient ausgerichtet. Sie tragen damit zu dem positiven Klima an unserem Institut bei.

Ich wünsche dem Kongress einen guten Erfolg und den Präsentierenden wertvolle Rückmeldungen zu ihren Studien!

Klaus Jonas

Direktor des Psychologischen Instituts

Mit freundlicher Unterstützung durch:



Kongressprogramm

Donnerstag, 31.Mai 2012

- ab 10:30 Die Poster können im Foyer aufgehängt werden
- 14:30 Eröffnung, Begrüssung
anschliessend Start offizielle Posterpräsentation
- 16:30 Ende offizielle Posterpräsentation
- 17:00 Gastvortrag Prof. Dr. Walter: Perrig, Universität Zürich
und anschliessende Preisverleihung (BIN-1-B.01)
- ab 18:30 Sommerfest für alle Angehörigen des Psychologischen Instituts, Studierenden und Gäste

**Kategorie:
Lizentiat / Master (L/M)**

L/M 1: Einfluss des Alters des Mitarbeiters auf die Beziehung zwischen laissez-faire Führung und Zufriedenheit und Burnout

Sibylle Maumenée, Betreuung: lic. phil. Snjezana Kovjanic

Sozial und Wirtschaftspsychologie

Obwohl die laissez-faire Führung destruktiv ist, wird ihr in der Führungsforschung wenig Aufmerksamkeit gewidmet (Skogstad, Einarsen, Torsheim, Aasland & Hetland, 2007). So weiss man zum Beispiel wenig darüber, ob das Alter der Mitarbeiter in diesem Zusammenhang eine Rolle spielt. Um diese Forschungslücke zu schliessen, untersucht die vorliegende Arbeit den Alterseinfluss auf den Zusammenhang zwischen laissez-faire Führung und Zufriedenheit mit der Führungsperson, Arbeitszufriedenheit und Burnout, drei wichtige ökonomische Variablen. Für die Untersuchung wurden die von Super (1980) für die Stationen des Berufslebens definierten Alterskategorien berücksichtigt. In der Kategorie der 15 bis 25-jährigen haben 70, bei den 26 bis 44-jährigen haben 87 und bei den 45 bis 65-jährigen haben 46 Teilnehmer den Fragebogen beantwortet. Die laissez-faire Führung wurde wie bei Kanste, Kääriäinen und Kyngäs (2009) anhand von drei Stufen selten, manchmal und öfters wahrgenommene laissez-faire Führung kategorisiert. Wegen nicht normalverteilten Daten wurden bei der Auswertung nonparametrische Verfahren verwendet. Die Ergebnisse zeigen, dass, wird die laissez-faire Führung manchmal wahrgenommen, sind 15 bis 25-jährige *zufriedener mit ihrer Führungskraft* als 26 bis 44-jährige. Bezüglich der *Arbeitszufriedenheit* sind 15 bis 25-jährige weniger zufrieden mit der Arbeit als die 26 bis 44-jährige und die 45 bis 65-jährigen, wenn sie selten laissez-faire Führung wahrnehmen. Wird laissez-faire Führung selten wahrgenommen, ist die *emotionale Erschöpfung* bei 15 bis 25-jährigen höher als bei den 26 bis 44-jährigen und den 45 bis 65-jährige. Ebenfalls wurde eine höhere Ausprägung der emotionalen Erschöpfung bei den 26 bis 44-jährigen im Vergleich zu den 45 bis 65-jährigen festgestellt. Wenn die laissez-faire Führung öfters wahrgenommen wird, ist bei den 15 bis 25-jährigen eine höhere emotionale Erschöpfung vorhanden als bei den 26 bis 44-jährigen. Bei den 26 bis 44-jährigen wurde eine höhere Wahrnehmung der *persönlichen Leistungsfähigkeit* als bei den 15 bis 25-jährigen gefunden, wenn die laissez-faire Führung selten wahrgenommen wird. Auch bei der *Depersonalisation* wurde festgestellt, dass, wenn laissez-faire Führung selten wahrgenommen wird, weisen die 15 bis 25-jährigen höhere Werte der Depersonalisation auf als die 45 bis 65-jährigen. Diese Ergebnisse zeigen, dass in einigen Fällen das Alter durchaus einen Einfluss auf die Beziehung zwischen laissez-faire Führung und der Zufriedenheit mit der Führungsperson, der Arbeitszufriedenheit und Burnout hat. Diese vorliegende Studie sollte allerdings repliziert werden und dann die bereits gefundenen Unterschiede bestätigen und bestenfalls noch weitere Unterschiede finden.

L/M 2: Transformationale Führung und implizite Führungstheorien: Entspricht die transformationale Führung dem impliziten Führungsideal?

Priska Friedrich, Betreuung: lic. phil. Snjezana Kovjanic

Sozial- und Wirtschaftspsychologie

Führung gilt als eine zentrale Determinante unternehmerischen Erfolgs. Ausgangspunkt dieser Lizentiatsarbeit ist die vielfach empirisch belegte Tatsache, dass transformationale Führung zu signifikant positiven Ergebnissen führt. Demgegenüber zeigt die empirische Forschung zum kognitionspsychologischen Ansatz der Führungskraftkategorisierung, dass der Einfluss von Führungskraftkategorisierungsprozessen auf verschiedene Erfolgsindikatoren um so grösser ist, je stärker Führungskräfte in der Wahrnehmung der Mitarbeiter dem impliziten Führungsideal entsprechen. Vor diesem Hintergrund wird ein Mediationsmodell vorgeschlagen, welches postuliert, dass die transformationale Führung als Mediator zwischen der Führungskraftkategorisierung und der Arbeitszufriedenheit sowie dem affektivem Commitment zur Führungskraft fungiert. Die postulierten Zusammenhänge konnten anhand einer Online-Studie ($N = 1301$) bestätigt werden: Kognitive Wahrnehmungs- und Interpretationsprozesse tragen dazu bei, dass eine Führungskraft als transformational wahrgenommen wird. Es werden Implikationen für die wissenschaftliche Forschung sowie für die organisationale Praxis abgeleitet.

L/M 3: Der Zusammenhang von Selbstdarstellung in Personalauswahlverfahren und Impression Management bei der Arbeit und adaptiver beruflicher Leistung

Lissandra Niederberger, Betreuung: Pia Ingold, Cornelius König

Arbeits- und Organisationspsychologie

Das Personalauswahlverfahren, welches heutzutage am häufigsten von Organisationen verwendet wird, ist das Interview (Smith, Far & Schuler, 1993). Natürlich will der Bewerber sich selbst ins beste Licht rücken, Schwächen kaschieren, Stärken hervorheben und sich gleichzeitig noch möglichst natürlich geben. Die Bewerber versuchen so, die Chancen auf ein Jobangebot zu erhöhen. Selbstdarstellung wurde bisher mehrheitlich negativ vorgestellt und die Forschung hat vor allem darauf fokussiert, wie man Selbstdarstellung verhindern oder minimieren könnte (McFarland, 2003). Allerdings sind viele Impression Management Taktiken den Organizational Citizenship Behaviors sehr ähnlich (Organ, 1988) – wenn nicht gar identisch und vor allem mit altruistischem Citizenship Behavior positiv korreliert (Bolino, 1999). Das könnte bedeuten, dass, wenn Bewerber Impression Management während des Interviews und danach bei der Arbeit anwenden, dies nicht nur negativ zu beurteilen ist, sondern sogar positiv für die berufliche Leistung sein kann. Bei der Selbstdarstellung könnte es sich ausserdem um eine Art Anpassung handeln, was in derzeitigen Wirtschaftsverhältnissen als eine wichtige Teilkomponente beruflicher Leistung angesehen werden kann. Diese Fähigkeit auf verändernde Arbeitssituationen zu reagieren wird als adaptive Leistung bezeichnet (Hesketh & Neal, 1999).

Im Rahmen dieser Studie soll der Zusammenhang zwischen der Selbstdarstellung in Personalauswahlverfahren und der Selbstdarstellung bei der Arbeit sowie der Zusammenhang der Selbstdarstellung in Personalauswahlverfahren mit adaptiver beruflicher Leistung untersucht werden.

L/M 4: Antezedens und Konsequenz der impliziten Willenskraft: Zusammenhang mit der transformationalen Führung, den Persönlichkeitsmerkmalen Core Self Evaluations, der Arbeitszufriedenheit und der Arbeitsbelastung

Sara Whitehouse, Betreuung: Dr. Tobias Heilmann, Dr. Veronika Job

Sozial- und Wirtschaftspsychologie

Das Ziel war es, in einer Erststudie herauszufinden, ob die transformationale Führung mit der impliziten Theorie der Willenskraft zusammenhängt und wie sich diese auf die Arbeitszufriedenheit auswirken. Eine Person, die sich als transformational geführt wahrnimmt, wird eher mehr Selbstkontrolle nach strapazierenden Geistestätigkeiten übrig haben (nicht-limitierte Ressource) und eine höhere Arbeitszufriedenheit aufweisen. Als Antezedens der impliziten Willenskraft wird in einer Mediationsanalyse untersucht, ob der Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung einer transformationalen Führung und der impliziten Theorie der Willenskraft durch die Persönlichkeitsmerkmale Core Self Evaluations vermittelt wird. Als Konsequenz der impliziten Theorie der Willenskraft wird in einer weiteren Mediationsanalyse untersucht, ob der Zusammenhang zwischen der impliziten Theorie der Willenskraft und der Arbeitszufriedenheit durch die Arbeitsbelastung vermittelt wird. Die Ergebnisse der Online-Untersuchung ($n = 294$) zeigten, dass eine Person, die sich als transformational geführt wahrnimmt, eher einer nicht-limitierten Theorie der Willenskraft zustimmt und eine höhere Arbeitszufriedenheit aufweist. Die Core Self Evaluations und die Arbeitsbelohnung konnten als vollständige Mediatoren bestätigt werden. Der Arbeitsaufwand und die Arbeitsbelastbarkeit konnten nicht als Mediatoren identifiziert werden. Als Erstbefund kann die bisher noch nicht vorhandene empirische Evidenz eines Zusammenhanges zwischen der transformationalen Führung und der impliziten Theorie der Willenskraft bestätigt sowie dessen Ursachen und Konsequenzen geklärt werden.

L/M 5: Der Einfluss von Audio-Branding auf die Markenpersönlichkeit

Astrid Meier, Betreuung: Tobias Heilmann

Sozial- und Wirtschaftspsychologie

In der vorliegenden Arbeit wurde das noch junge Forschungsfeld des Audio-Brandings aufgegriffen, erklärt und in dessen Kontext eine Untersuchung zum Einfluss von Musik auf die Markenpersönlichkeit konzipiert. Es interessierten primär die von den Versuchspersonen gebildeten Markenpersönlichkeiten nach dem Hören unterschiedlicher musikalischer Stimuli, sowie die Verstärkung der Markenpersönlichkeit durch den Einsatz von Musik. Zudem wurde der Einfluss des persönlichen Gefallens der verwendeten Musik auf die Einstellung zur Marke betrachtet. Die gefundenen Resultate stützen frühere Forschungsergebnisse. Es konnte gezeigt werden, dass unterschiedliche Musik zu unterschiedlichen Markenpersönlichkeiten führen kann und somit durch unterschiedliche Musik verschiedene Eindrücke ein und derselben Marke entstehen können. Zudem konnte eine Verstärkung der Markenpersönlichkeit in zwei von vier Markenpersönlichkeitsdimensionen nach Bosnjak et al. (2007) festgestellt werden. Weiter zeigte sich, dass je höher das persönliche Gefallen der verwendeten Musik war, desto besser war die Einstellung der Probanden zur Marke. Für die Praxis implizieren die gefundenen Resultate einen gezielten und differenzierten Einsatz von akustischen Elementen in der Markenkommunikation. Damit das strategische Potential von akustischen Elementen genutzt werden kann, sollte die Musik bei der Kreation eines Audio-Brandings genau evaluiert werden.

L/M 6: Rollenvielfalt und personale Ressourcen von Frauen im Alter zwischen 25 bis 35 Jahren und deren Auswirkungen auf die psychische Gesundheit

Désirée Frick, Betreuung: lic. phil. Simona Fischbacher

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Theoretischer Hintergrund: Goode (1960) geht von der Annahme aus, dass Frauen, die mehrere Rollen (Hausfrau, Mutter, Erwerbstätige) ausführen, unter mehr Belastung und Rollenkonflikten stehen, als Frauen, die wenige Rollen ausführen. Das Gegenteil postuliert Marks (1977); je mehr Rollen, desto förderlicher für die Gesundheit der Frau. Neuere Ansätze unterstreichen zusätzlich die Wichtigkeit der Rollenqualitäten und des Umdenkens, dass Rollen nicht geschlechterspezifisch sind (Barnett & Hyde, 2001). Frauen zwischen 25 und 34 Jahren sind am stärksten psychisch belastet (Lieberherr et al., 2010).

Fragestellung: Das Ziel dieser Untersuchung bestand darin, herauszufinden, wie sich die psychische Belastung und die selbstwahrgenommene Gesundheit in Beziehung zu der Rollenanzahl einer Frau, der Familienkonstellation, der Erwerbstätigkeit und den zuhause lebenden Kindern verhält. Es wurde untersucht, inwiefern die zwei Schutzfaktoren „Kontrollüberzeugung (Mastery)“ und „Kohärenzgefühl (Sense of Coherence)“ zur besseren subjektiven Gesundheit und tieferen psychischen Belastung beitragen können.

Methoden: Ausgehend von einem Datensatz der Schweizerischen Gesundheitsbefragung (2007) wurden alle Frauen im Alter zwischen 25 bis 35 Jahren selektioniert und in die statistische Datenanalyse einbezogen.

Ergebnisse: Es zeigte sich, dass die Rollenanzahl ab zwei Rollen eine förderliche Wirkung auf die subjektive Gesundheit hat. Die psychische Belastung bleibt indessen unbeeinflusst von der Anzahl an Rollen. Keine Unterschiede konnten bei alleinerziehenden Frauen im Bezug auf die psychische Belastung und die subjektive Gesundheit im Vergleich mit Müttern in Partnerschaft gefunden werden. Frauen mit hoher Kontrollüberzeugung wiesen eine bessere subjektive Gesundheit auf und waren weniger psychisch belastet.

Diskussion: Es zeigte sich, dass die subjektive Gesundheit besser ist, wenn Frauen mehrere Rollen ausüben. Die psychische Belastung bleibt jedoch unbeeinflusst von der Rollenanzahl. Alleinerziehende Frauen unterscheiden sich nicht von den anderen Frauen bezüglich subjektiver Gesundheit und psychischer Belastung. Trotzdem sollte weitere Forschung in diesem Bereich getätigt werden, da sich diese Lebenssituation und andere Familienkonstellationen (Patchwork Familien) möglicherweise noch erhöhen werden. Bei den personalen Ressourcen kann Mastery überzeugen und als hilfreiche Stütze bestätigt werden.

L/M 7: Verbesserung der Kriteriumsvalidität des MLQ 5x Short und Erweiterung des Full Range of Leadership Modells: Laissez-Faire Items

Philippe Bösch, Betreuung: Tobias Heilmann

Sozial- und Wirtschaftspsychologie

Laissez-Faire Führungsverhalten (LF) steht laut der Definition von Bass und Avolio (1990) für Nicht-Führung. Jedoch entsprechen die vier Items für LF, welche im Multifactor Leadership Questionnaire (MLQ) 5x Short verwendet werden, nicht dieser Definition. Zu-dem gab es wenig Forschung auf dem Gebiet der LF. Das führte dazu, dass LF nur durch einen Faktor im MLQ 5x Short gemessen wird, wohingegen in diesem Fragebogen transformationale und transaktionale Führung durch vier bzw. drei Faktoren gemessen werden. In der vorliegenden Studie konnten 37 neue Laissez-Faire Items generiert werden, von welchen schliesslich 29 in den MLQ 5x Short einbaut wurden. Um die Kriteriumsvalidität des MLQ zu verbessern und um aussagekräftige Ergebnisse zu erhalten, orientierte sich diese Studie an der Methodik zur Generierung des MLQ (Bass, 1985). In einem ersten Schritt wurde eine qualitative Erhebung über LF durchgeführt und die erhaltene Liste an Items mittels eines Expertenratings überprüft und korrigiert. In einer zweiten Phase beantworteten 212 Personen den MLQ 5x Short inklusive den neuen LF-Items. Von den bereits vorhandenen LF-Items stellten sich nur zwei und von den neu generierten Items 17 als empirisch reliabel heraus. Es zeigte sich, dass der Faktor LF im Full Range of Leadership Modell in vier Faktoren unterteilt werden kann, um aussagekräftiger zu sein. Zudem fielen die Korrelationen mit Arbeitszufriedenheit bei den LF-Faktoren signifikant negativ aus. Somit konnte in der vorliegenden Studie die Kriteriumsvalidität des MLQ 5x Short im Sinne des Full Range of Leadership Modells verbessert werden.

L/M 8: Wie beeinflussen Einflusstaktiken die Wahrnehmung eines transformationalen Führungsstils und die Führungseffektivität?

Benjamin Lohrmann, Betreuer: lic. phil. Snjezana Kovjanic

Sozial- und Wirtschaftspsychologie

Abstract: In der vorliegenden Arbeit wurde untersucht, wie sich 11 Einflusstaktiken auf die Wahrnehmung eines transformationalen Führungsstils und die Führungseffektivität auswirken. Die 11 Einflusstaktiken beschreiben das Verhalten eines Vorgesetzten auf einen/die Mitarbeiter, um dessen/deren Verhalten oder Einstellungen zu verändern. Die Annahmen waren, dass die einen Taktiken dafür förderlich sind, während die anderen keinen Zusammenhang haben oder sich negativ auswirken. Mit einem Online-Fragebogen wurden der Influence Behaviour Questionnaire, Teile des Multifactor Leadership Questionnaire, die Führungseffektivität, sowie demographische Angaben von 196 Personen erhoben. Es stellte sich heraus, dass die Taktiken Inspirational Appeals, Rational Persuasion, Consultation, Collaboration und Exchange sich positiv auf die Wahrnehmung des transformationalen Führungsstils und die Führungseffektivität auswirken. Bei den Taktiken Pressure, Coalition Tactics, Legitimizing Tactics, Personal Appeals, Ingratiation und Apprising wurden keine signifikant positive Zusammenhänge gefunden. Um als transformational und effektiv erlebt zu werden, sollte eine Führungsperson auf die Einflusstaktiken Inspirational Appeals, Rational Persuasion, Consultation, Collaboration und Exchange zurückgreifen.

L/M 9: Verzeihen bei Kindern – Die Entwicklung eines Messparadigmas zu den Reaktionstendenzen von Vorschulkindern in Verletzungssituationen

Mirjam Stäheli, Betreuung: Mathias Allemand

Gerontopsychologie

Zur Verzeihensbereitschaft bei Kindern im Vorschulalter gibt es bis heute sehr wenig Literatur und noch kein Messverfahren. Im vorliegenden Projekt wurde deshalb ein Paradigma entwickelt, um drei verschiedene typische Reaktionstendenzen auf Verletzungen zu untersuchen: Rache, Vermeidung und Wohlwollen. Die Racheneigung beschreibt das verletzend Reagieren auf eine Verletzung. Bei der Vermeidungstendenz wird die Beziehung zur verletzenden Person abgebrochen. Die Wohlwollenstendenz beschreibt das Ersetzen von negativen Gefühlen und Gedanken durch wohlwollende Gefühle und Gedanken gegenüber dem Täter.

Die Forschungsfrage lautet: Sind diese drei Reaktionstendenzen bei Kindern im Vorschulalter sichtbar und kann man sie reliabel und valide messen?

Ausgehend vom Puppeninterview als Messinstrument um das Selbstkonzept von Kleinkinder zu erheben (Eder, 1990) wurde eine Playmobilfigurgeschichte entwickelt. Die Jan - Geschichte entstand aufgrund von Beobachtungen und spiegelt relevante Themen der Kinder wider. Mithilfe dieser Geschichte wurden 46 Kinder in fünf verschiedenen Verletzungssituationen befragt. Häufig zeigten die Kinder gemischte Antworten über die fünf Situationen. Aufgrund der Antworten wurde ein Verzeihensscore festgelegt: Die Spannbreite von fünf bis 15 Punkte wurde ausgeschöpft. Der Mittelwert liegt bei 8.66. Neun Kinder erreichten fünf Punkte, das heisst, sie zeigten keine wohlwollende Reaktion. Vier Kinder erreichten einen Score von 15 Punkten, das heisst, diese Kinder antworteten durchgehend wohlwollend. Die fünf Verletzungsszenarien wurden einer Item Analyse unterzogen. Sie zeigen einen Alpha Cronbach Wert von .60.

Begleitend dazu wurde ein Elternfragebogen ausgefüllt, indem die emotionale-soziale Kompetenz eingeschätzt, der Erziehungsstil abgefragt wird und die Eltern eine Fremdeinschätzung der Verzeihensbereitschaft der Kinder ausfüllen.

Es zeigten sich Tendenzen, jedoch keine signifikante Zusammenhänge zwischen den drei abgefragten Bereichen und dem Verzeihensscore. Um Zusammenhänge zeigen zu können wäre eine grössere Stichprobe notwendig.

Das Messinstrument erweist sich als geeignet um die Verzeihensbereitschaft bei Kindern im Vorschulalter zu erheben. Die Reliabilität und Validität des Messverfahrens sollte in weiteren Studien bestätigt werden.

L/M 10: Pre-Attentive Binding of Tones and Colors in the Auditory Cortex of Synesthetes

Lars Rogenmoser, Stefan Elmer & Lutz Jäncke

Neuropsychologie

In the phenomenon of colored-hearing synesthesia (Chs), subjects “see” colors (the concurrent) in response to tones (the inducer). To date, it is still unknown whether the binding of tones and colors already occurs in the inducing brain area (auditory cortex). In addition, an ongoing debate focuses on the question of whether attention to the inducer is necessarily required for eliciting the concurrent or whether the latter can emerge in a pre-attentive fashion. We addressed this issue by using a pre-attentive paradigm, in which a specific auditory-evoked brain response was measured, namely the Mismatch Negativity (MMN). This component reflects the ability to perform automatic and pre-attentive comparisons between successive stimuli. Eleven subjects with Chs, previously verified by a consistency test, and 11 matched controls participated in the present electroencephalographic (EEG) study. The paradigm consisted of one frequently ($p = 0.6$) presented standard tone ($A = 440$ Hz) and four occasionally (each $p = 0.1$) presented deviant tones corresponding to different levels of deviation. Two of them deviated within the tone category of the standard tone (438 Hz, 1/10-semitone; 422 Hz, 1/4-semitone), whereas the remaining two deviated in terms of novel tone categories (416 Hz = G#; 264 Hz = C). In order to ensure an attentive-free tone processing, the subjects were required to focus their attention on a silent black-and-white film during the EEG recording. We found increased MMN amplitudes in the subjects with Chs in the conditions in which the occasionally presented tones deviated in terms of novel tone categories, presumably because these deviant tones were associated with changes in the color perception. We conclude that the synesthetic binding of tones and colors already takes place in auditory-related brain regions before awareness sets in.

L/M 11: Nicht alle Stressoren sind gleich – Der Einfluss von Religiosität auf die Arbeitsplatzunsicherheits-Strain-Beziehung

Bess Gutmacher, Betreuung: Maike Debus

Arbeits-und Organisationspsychologie

Arbeitsplatzunsicherheit ist ein bedeutender Belastungsfaktor bzw. Stressor im Arbeitsalltag. Vergangene Untersuchungen haben gezeigt, dass Arbeitsplatzunsicherheit mit Strains (Beanspruchungsreaktionen) einhergeht (d.h., niedrigerem Wohlbefinden und geringeren Arbeitseinstellungen). Darüber hinaus wurden bereits Variablen identifiziert, welche diese negativen Zusammenhänge moderieren (d.h. verstärken oder puffern).

In dieser Längsschnittstudie wurde Religiosität als Moderator des Zusammenhangs zwischen Arbeitsplatzunsicherheit zum ersten Messzeitpunkt und Arbeitszufriedenheit (erhoben als Selbst- und Fremdeinschätzung) und mentalem Wohlbefinden zum zweiten Messzeitpunkt untersucht. Es wurde angenommen, dass Religiosität die Zusammenhänge verstärkt, da das Konzept der Arbeit im Leben religiöser Personen eine zentrale Rolle spielt. Zusätzlich wurde angenommen, dass das Konstrukt der Arbeitsethik (d.h. die Einstellung, dass sich harte Arbeit auszahlt) ebenfalls einen Verstärkungseffekt aufzeigt. Ferner wurde angenommen, dass Arbeitsethik als ein vermittelnder Moderator den Puffereffekt von Religiosität erklären kann. Somit wurde eine medierte Moderation von Religiosität und Arbeitsethik auf die Arbeitsplatzunsicherheits-Strain-Beziehung postuliert.

Die Stichprobe bestand aus 385 berufstätigen Personen in der Schweiz und in Deutschland (Rücklauf = 68%). Die Ergebnisse im Längsschnitt zeigen keine signifikanten Effekte von Religiosität als Moderator, d.h. religiösere Personen leiden nicht stärker unter Arbeitsplatzunsicherheit als weniger religiöse Personen. Auch der Moderator Arbeitsethik und die medierte Moderation von Religiosität und Arbeitsethik auf die Arbeitsplatzunsicherheits-Strain-Beziehung zeigen keine signifikanten Effekte. Allerdings zeigen die Ergebnisse einer zusätzlichen Analyse im Querschnitt entgegen der angenommenen Erwartungen, dass Religiosität die Arbeitsplatzunsicherheits-Strain-Beziehung puffert, d.h. religiöse Menschen leiden weniger stark unter Arbeitsplatzunsicherheit.

Zusätzlich wurden neben dem Stressor Arbeitsplatzunsicherheit weitere Arbeitsstressoren und Nicht-Arbeitsstressoren in einer explorativen Analyse untersucht. Religiosität zeigte sich jedoch nicht als bedeutsamer Moderator auf die zusätzlichen Stressor-Strain-Zusammenhänge

L/M 12: Clown therapy in dementia- embarrassment or happiness?

Sebastian Niessen, Jennifer Hofmann, Tracey Platt, Willibald Ruch & Sarah Auerbach

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Dementia is a disease our society will have to deal with increasingly in the future (Martin & Schelling, 2005). It mainly impacts memory and both social and cognitive functioning (Held & Ermini-Fünfschilling, 2004). Methods of classical therapies, like “cognitive restructuring”, demand high cognitive functioning, however. Consequently, alternative or complementary forms of therapy are en vogue for dementia. One of them is clown therapy. It cannot “heal” dementia, but may positively influence the well-being of patients. Whilst clowns have been active in the healing sector for millennia and across cultures (e.g. Van Blerkom, 1995), their work in geriatry is rather new and so far not well researched. One link between clowns and people with dementia is commonly seen in that both behave differently than expected from them, and may appear helpless. Scepticism exists as to whether clowns may actually be embarrassing for elderly people. This study assesses in how far people with dementia show positive or negative emotions in clown interactions, and if they do so differentially for diverse clown techniques. This is done through the “Facial Action Coding System (FACS; Ekman, Friesen, & Hager, 2002)”, as different emotions go along with different facial displays. The method is particularly useful as the loss of verbal skills in the course of dementia does not allow for the application of questionnaires (e.g., pre and post assessment of mood). Furthermore, it will be investigated if there are any mid-term effects of clown therapy, i.e. if allday experience, interaction, and functioning change during days a clown-visit took place, in comparison to other days. This is done by questionnaires to the nursing staff. Data collection is ongoing. Preliminary results will be discussed.

L/M 13: Unterschiedliche mimische Reaktionen auf freudvolle Emotionen anderer

Stoffel, F., Weber, A., Hofmann, J., Platt, T., & Ruch, W.

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Gelotophobie ist die Angst vor dem Ausgelacht werden (Titze, 1997, 2010; Ruch & Proyer, 2008). Platt, Proyer und Ruch (2009) konnten zeigen, dass Gelotophobe im Vergleich zu Personen ohne Angst in einer normalen Woche viel Angst, viel Scham und wenig Freude erleben. Nach Hofmann (2010) geht Gelotophobie ebenfalls mit Verachtung einher. Einige Studien zeigen ausserdem, dass akustisch präsentiertes Lachen (Ruch, Altfreder & Proyer, 2009), mehrdeutige soziale Situationen (Ruch et al., 2009) und Spott/gutmütige Sticheleien (Platt, 2008) von Gelotophoben falsch interpretiert oder als negativ aufgefasst werden. Diese Studie untersucht 16 Facetten freudvoller Emotionen nach Ekman (visual pleasure, amusement; Ekman, 2003), um herauszufinden, ob Gelotophobe generell tiefe Freude empfinden, oder ob die tiefen Freudewerte nur mit Situationen zusammenhängen, in denen Lachen vorkommt. Die 16 Facetten unterscheiden sich in Intensität und Erregung und es wird angenommen, dass freudvolle Emotionen mit hoher Erregung (z.B. Schadenfreude) eher mit Lachen, und deswegen mit einem negativen Affekt bei Gelotophoben, einhergehen. Im Gegensatz dazu stehen freudvolle Emotionen mit tiefer Erregung (z.B. Contentment), die einen positiven Affekt auslösen, der vergleichbar mit der Kontrollgruppe ist. Bisher haben sich 39 Versuchsteilnehmende zu den 16 freudvollen Emotionen (Ekman, 2003) 32 Videoclips angeschaut. Die Mimik der Versuchsteilnehmenden wurde dabei gefilmt und mit dem Facial Action Coding System (FACS; Ekman, Friesen & Hager, 2002) auf echte Lächeln und Lachen (sog. Duchenne Display, Ekman & Friesen, 1982) sowie Marker negativer Emotionen (Scham, Angst, Verachtung) untersucht. Resultate werden diskutiert.

L/M 14: Zusammenhang zwischen Charakteristiken des Menstruationszyklus, chronischem Stress, Essverhalten und Selbstwert bei gesunden prämenopausalen Frauen

Sarah Kobelt, Simona Fischbacher & Ulrike Ehlert

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Theoretischer Hintergrund: Während ein regelmässiger Menstruationszyklus ein Zeichen für ein intaktes reproduktives System darstellt, konnten unregelmässige Zyklen in Verbindung mit verschiedenen körperlichen Erkrankungen gebracht werden. Es konnte zudem gezeigt werden, dass chronischer Stress und ein gestörtes Essverhalten durch die Beeinträchtigung der Hypothalamus-Hypophysen-Gonaden-Achse zu Zyklusstörungen führen können. Zum Zusammenhang von Zyklusstörungen und

Persönlichkeitsvariablen wie Selbstwert existieren bislang kaum Befunde. Ziel der Masterarbeit: Es wird der Zusammenhang verschiedener Menstruationszyklusstörungen mit chronischem Stress, gezügelterm Esverhalten und Selbstwert genauer untersucht. Weiter wird analysiert, ob der Zusammenhang von chronischem Stress und gezügelterm Esverhalten mit Zyklusstörungen durch den Selbstwert mediiert wird.

Methoden: Durch eine Online-Studie wurden die Daten von 357 nicht hormonell verhütenden, psychisch und physisch gesunden, normalgewichtigen 20 - 40-jährigen Frauen erhoben. Chronischer Stress wurde mittels der Kurzversion des Trier Inventar für Chronischen Stress (TICS) erfasst, Selbstwert mit der Rosenberg Selfesteem Scale (RSE) und gezügeltes Essverhalten mit der Restraint Scale des Eating Disorder Examination-Questionnaire (EDE-Q). Es wurden dabei mögliche Zusammenhänge dieser Variablen mit unregelmässigen Zyklen, Polymenorrhö (kurze Zyklen, <25 Tage), Oligomenorrhö (lange Zyklen, >31Tage) und Amenorrhö (Ausbleiben des Zyklus, >90 Tage) untersucht.

Resultate: Chronischer Stress ($\beta = .120$, $p = .021$), Selbstwert ($\beta = -.104$, $p = .046$) und gezügeltes Essverhalten ($\beta = .190$, $p = .000$) können regressionsanalytisch zur Vorhersage von Zyklusunregelmässigkeiten herangezogen werden, unter Einbezug der Kontrollvariablen Alter, Menarchealter, Sport, Rauchen und BMI. Kein Zusammenhang wird zwischen chronischem Stress, Selbstwert und gezügelterm Esverhalten und den Variablen Polymenorrhö, Oligomenorrhö und Amenorrhö gefunden. Die Zusammenhänge von chronischem Stress bzw. gezügelterm Esverhalten und Menstruationsstörungen werden nicht durch den Selbstwert mediiert. Diskussion: In Übereinstimmung mit bestehender Forschung kann ein Zusammenhang zwischen chronischem Stress und Zyklusunregelmässigkeiten nachgewiesen werden. Auch ein niedriger Selbstwert und ein gezügeltes Essverhalten hängen bei gesunden, nicht hormonell verhütenden, normalgewichtigen prämenopausalen Frauen mit dem Auftreten von unregelmässigen Menstruationszyklen zusammen.

L/M 15: Auswirkungen von Oxytocin und Dialektisch Behavioraler Therapie auf Stress bei Borderline-Persönlichkeitsstörung

Katharina Schorscher, Betreuung: Prof. Hans-Joachim Haug, Dr. phil. Janine Germann

Klinische Psychologie (HEA)

Bisher gibt es keine pharmakologische Behandlung, die sich spezifisch an die Problematik und die Beschwerden von Menschen mit BPS richtet. Verordnete Präparate behandeln einzelne Symptome und sind für das Gesamtbild der Störung nur moderat wirksam. Die dialektisch-behaviorale Therapie (DBT) nach Marsha M. Linehan hat sich nach mehr als zehn Jahren empirisch bewährt und etabliert. Zur Unterstützung oder sogar zur Erleichterung der DBT wäre es von enormer klinischer Relevanz, einen Wirkstoff zu finden, der bei den breitgefächerten Beschwerden von BPS-PatientInnen indiziert ist und parallel angeboten werden kann.

In dem Projekt, das dieser Masterarbeit zugrunde liegt, wird das Potential von Oxytocin (OT) als einen solchen Wirkstoff untersucht. In dieser Masterarbeit wird der Effekt von DBT und OT auf stressassoziierte Beschwerden betrachtet. Ausserdem wird die *Baseline* der Herzrate (HR) mit derjenigen einer gesunden Referenzgruppe aus der Literatur verglichen. Die verwendete Teilstichprobe umfasst 22 Probanden und wird placebokontrolliert, randomisiert und doppelblind durchgeführt.

Die Ergebnisse zeigen deutliche Unterschiede der subjektiv angegebenen allgemeinen psychischen Belastung vor und nach der Therapie, die sich aber mehrheitlich nicht bis zur Katamnese halten. OT verzeichnet keine signifikanten Effekte, jedoch lassen die Effektstärken für eine praktische Ebene auf bedeutende Unterschiede schliessen. Daher ist anzunehmen, dass z.B. eine veränderte Stichprobengrösse Signifikanzen hervorbringen würden. Der HR-*Baseline*-Vergleich ergibt einen hochsignifikanten Unterschied in der erwarteten Richtung. Insgesamt wird für die PatientInnen also von einer guten, aber kurzfristigen Wirkung der DBT und einer erhöhten basalen HR ausgegangen.

L/M 16: Kognitives Training und EEG: Trainingsbedingte Veränderungen im Alpha- und Beta-Frequenzband nach einem verbalen Flüssigkeitstraining.

Esther Spirig, Betreuung: Christine Sutter, Jacqueline Zöllig, Mike Martin

Gerontopsychologie

Mittlerweile gibt es diverse Studien die sich mit kognitivem Gehirntraining bei gesunden Älteren beschäftigen, mit dem Ziel den Abbau kognitiver Fähigkeiten abzuschwächen, aufzuhalten oder im Idealfall vorzubeugen. Sutter, Zöllig und Martin (submitted) führten ein dreiwöchiges verbales Flüssigkeitstraining durch, mit dem Ziel einer Leistungssteigerung in diversen kognitiven Funktionen. Den grössten Trainingsgewinn verzeichneten TeilnehmerInnen, die im Wechsel zwischen zwei phonematischen Flüssigkeitsaufgaben trainiert wurden. Da alters- sowie trainingsbedingte Veränderungen nicht nur auf Verhaltens- sondern auch auf elektrophysiologischer Ebene festgestellt werden können (z.B. Klimesch, 1999), sollen in dieser Nachfolgestudie die Trainingseffekte mittels Frequenzbandanalyse (Alpha- und Beta- Frequenzband) untersucht werden. Zwanzig ProbandInnen (65-88 Jahre) wurden während drei Wochen in einer verbalen Flüssigkeitsaufgabe trainiert und in je einer Sitzung vor und nach dem Training wurden die elektrophysiologischen Korrelate erhoben. Zwanzig jüngere ProbandInnen (18-29 Jahre) dienten als Kontrollgruppe und absolvierten lediglich die erste Sitzung. Es wird erwartet, dass sich die Alpha- und Beta-Frequenzen der älteren ProbandInnen durch das Training nach oben verschieben und sich somit den jüngeren ProbandInnen angleichen.

L/M 17: Inter- versus intrahemisphärische Konnektivität als Funktion der Gehirngröße: Eine quantitative Traktographie-Studie

Laszlo Fövényi, Jürgen Hänggi, Lutz Jäncke

Neuropsychologie

Hintergrund: In dieser Lizentiatsarbeit wurde die Hypothese neuronaler Interkonnektivität als Funktion der Gehirngröße von Ringo und Kollegen einer kritischen Überprüfung unterzogen. Diese Hypothese besagt unter Berücksichtigung von distanzbedingten längeren Signaltransferzeiten einerseits und der Abnahme der kortikalen Zelldichte bei grösser werdendem Gehirnvolumen andererseits, dass in grösseren Gehirnen eine Tendenz zu einer stärkeren intrahemisphärischen und in kleineren Gehirnen zu einer stärkeren interhemisphärischen Konnektivität besteht. In grösseren Gehirnen soll die stärkere intrahemisphärische Konnektivität eine ausgeprägtere Spezialisierung beider Hemisphären zur Folge haben. Methode: Um diese Hypothese zu überprüfen, wurden die Anzahl und der Verlauf der inter- und intrahemisphärischen kortiko-kortikalen Nervenfasern im Gehirn von 22 Frauen und 22 Männern mit der Diffusions-Tensor-Bildgebung (DTI) rekonstruiert und anschliessend mit einer Konnektivitätsanalyse untersucht.

Resultate: Die univariaten zweifaktoriellen Varianzanalysen ergaben signifikante Interaktionen zwischen Gehirngröße und inter- versus intrahemisphärischer Konnektivität in der Gesamt- (N = 44) und Männerstichprobe (n = 22) sowie auf dem Trendlevel in der Frauenstichprobe (n = 22), womit die von Ringo und Kollegen postulierte Hypothese nicht widerlegt werden konnte. Ausserdem verfügten grössere Gehirne intrahemisphärisch signifikant und kleinere Gehirne interhemisphärisch tendenziell über eine grössere Anzahl an Nervenfasern. Desweiteren zeigte sich eine signifikant negative Korrelation zwischen der Konnektivitäts-Ratio und der Gehirngröße in der Gesamt- und Frauenstichprobe sowie auf dem Trendlevel in der Männerstichprobe. Diese Effekte traten alle vom Geschlecht unabhängig auf.

Diskussion: Diese Resultate stehen mit jenen Befunden in einer Linie, die aufgrund einer grösseren Anzahl an kürzeren interhemisphärischen Verbindungen eine stärkere strukturelle Symmetrie und somit einen schnelleren interhemisphärischen Informationsaustausch in symmetrischen Gehirnen postulieren als in Gehirnen mit einer stärkeren Lateralisierung. Die Hypothese von Ringo und Kollegen beschreibt demnach in Grundzügen das strukturelle Organisationsprinzip des menschlichen Konnektoms, wenn nicht aller Säugetiergehirne, wonach in grösseren Gehirnen eine geringere Konnektivität über das Corpus callosum mit einer grösseren Nervenfaserdichte innerhalb einer Hirnhälfte und damit durch eine ausgeprägtere intrahemisphärische Konnektivität kompensiert wird.

L/M 18: Do Gelotophobes Misinterpret Laughter?

Damian Hildebrand, Tracey Platt, Jennifer Hofmann, & Willibald Ruch

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Gelotophobia is the fear of being laughed at. It is considered a spectrum, ranging from no to extreme fear and can be observed in normal population, as well as clinical groups (e.g., Ruch & Proyer, 2008). About 7% of the people have at least a slight occurrence of gelotophobia in Switzerland (scores range from 2% in Denmark, to 38% in Malaysia). Platt (2008) found that gelotophobes experience a friendly teasing in a similar way as hostile ridicule. It is also known that gelotophobes do not differ in ability tests like intelligence or humor production tests, although they rate their intelligence and sense of humor lower. The research question of the present study is: Do gelotophobes rationally interpret situations differently or not. The present study has created an ability test where short stories of two to four sentences describing a friendly teasing or a hostile ridicule situation have to be rated. The stories were collected in an online survey. Experts rated the stories and only clear items without ambiguity were used (29 teasing and 30 ridicule items). The ANEFT will be filled in by gelotophobes and a control group in an online survey. The ability test will show how the score in gelotophobia (collected by the PhoPhiKat45 by Ruch & Proyer, 2009) is correlated with the ability to correctly rate the purpose of a laughter. Different settings and item difficulty will also provide a deeper insight. Gelotophobia is highly correlated with neuroticism and introversion. The EPQ-R (Ruch, 1999) will also be submitted to control for influences by these personality factors. The study will be conducted this summer.

L/M 19: Dyadisches Coping in jugendlichen Partnerschaften: Stressbewältigung egal... oder zentral?

Helen Lischer, Katrin Nasufi & Angelika Schneider, Betreuung: Christina Goetz & Peter Hilpert

Klinische Psychologie mit Schwerpunkt Kinder/Jugendliche und Paare/ Familien

Während zahlreiche Studien die Bedeutung des dyadischen Copings für die Qualität und Stabilität von Partnerschaften im Erwachsenenalter belegen (Bodenmann, 2000; 2005; 2008), sind die Einflüsse der gemeinsamen Stressbewältigung auf Partnerschaften in der Adoleszenz bisher nicht untersucht worden. Bisherige Befunde, dass die soziale Unterstützung von Peers im Verlaufe des frühen und mittleren Jugendalters für eine funktionale Stressbewältigung immer bedeutender wird (z.B. Winkler-Metzke & Steinhausen, 2002), weisen darauf hin, dass der Partner schon im frühen Erwachsenenalter eine wichtige Ressource zur Stressbewältigung darstellt und eine romantische Beziehung in der die Partner gemeinsam Stress bewältigen zu einer adaptiven Entwicklung beider Partner beitragen. In der vorliegenden Studie soll nun untersucht werden, ob das Konstrukt des dyadischen Copings mittels einer adaptierten Version des DCI-A so gefunden werden kann, und ob dieses Konstrukt schon im jungen Erwachsenenalter entsprechend mit wichtigen Partnerschaftsvariablen zusammenhängt. In der Pilotstudie des vom SNF geförderten Projekts mit ca. 180 Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 29 Jahren, wurden die Studienteilnehmer mittels Online-Fragebogen zu Ihrer Partnerschaft, ihrer Stressbelastung und ihrem dyadischen Copingverhalten befragt. Die Skalenkonstruktion zur Erfassung des Dyadischen Copings wird innerhalb einer Validierungsstudie beschrieben. Die Skalen besitzen gute psychometrische Eigenschaften. Die Ergebnisse weisen weiter darauf hin, dass das Dyadische Coping bei Adoleszenten und jungen Erwachsenen die erwarteten Zusammenhangsmuster mit den partnerschaftsrelevanten Konstrukten Partnerschaftszufriedenheit und Konfliktkommunikation aufweisen. In der zweiten Erhebungswelle wurden die in der Pilotstudie validierten Messinstrumente an einer neuen Stichproben von ca. 56 jugendlichen Paare im Alter von 16 bis 22 Jahren verwendet, um den Zusammenhang zwischen einzelnen Subskalen des DCI-A mit Partnerschaftszufriedenheit als auch die Transmission von Dyadischen Coping von Eltern zum Jugendlichen zu untersuchen. Die bisher vorliegenden Resultate zeigen, dass positives Dyadisches Coping bereits hohe Relevanz im Jugendalter aufweist.

L/M 20: Ist der aktive und passive Umgang mit Standarddeutsch ein psychobiologischer Belastungsfaktor für Deutschschweizer?

Andrea Gmür, Manuela Wingeier, Corinne Spörri, Beate Ditzen & Ulrike Ehlert

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Einleitung: Verschiedene Untersuchungen zeigen, dass der Umgang mit Standarddeutsch für Deutschschweizer herausfordernd ist (Scharloth, 2005; Schläpfer, Gutzwiler & Schmid, 1991). Die Auswirkung auf die psychobiologische Stressreaktion ist bisher allerdings noch nicht systematisch untersucht worden.

Methoden: Anhand des Trier Social Stress Test (Kirschbaum, Pirke & Hellhammer, 1993) wurde der Einfluss der Sprache des Probanden (aktiver Umgang), der Sprache des Gremiums (passiver Umgang) und deren Interaktion auf die psychobiologische Stressreaktion bei männlichen Probanden (n = 63) im Alter von 20 bis 34 untersucht. Des Weiteren wurde der Einfluss von ausgewählten Persönlichkeitsmerkmalen und chronischem Stress geprüft.

Resultate: Der aktive Umgang mit Standarddeutsch führt zu einem stärkeren Anstieg des systolischen ($\beta = .984$, $p = .015$) und diastolischen Blutdrucks ($\beta = .794$, $p = .036$) sowie des Speichelcortisols ($\beta = .335$, $p = .029$). Der passive Umgang mit Standarddeutsch hingegen führt zu einem geringeren Anstieg der Herzrate ($\beta = -.702$, $p = .045$) und der Zustandsangst ($\beta = -.797$, $p = .028$). Wenn Standarddeutsch vor einem schweizerdeutschen Gremium gesprochen wird, führt dies zu einer Erhöhung des systolischen Blutdrucks ($\beta = -.573$, $p = .011$). Im passiven Umgang mit der Standardsprache zeigt sich bei chronischem Stress eine stärkere subjektive Stressreaktion ($F = 4.193$ [df = 1, dferror = 47], $p = .046$, $\eta^2 = .082$). Personen mit hohen Neurotizismuswerten ($\beta = .912$, $p = .016$) zeigen beim passiven Umgang mit dem Standarddeutsch erhöhte Zustandsangstanstiege.

Diskussion: Diese Studie liefert Hinweise darauf, dass der Umgang mit Standarddeutsch ein psychobiologischer Belastungsfaktor für Deutschschweizer ist. Vor dem Hintergrund, dass chronische Alltagsbelastungen einen Einfluss auf die Gesundheit haben (Mcnee & McCabe, 2000), ist dieser Befund sehr spannend und sollte zukünftig näher beleuchtet werden.

L/M 21: Emotionale Reaktionen von 8- bis 10-jährigen Kindern in einer manipulierten kompetitiven Spielsituation

Anne Glodt, Betreuung: Anne Milek

Klinische Psychologie mit Schwerpunkt Kinder/Jugendliche und Paare/Familien.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit bestand zum einen darin, mithilfe eines emotionsinduzierten Primings, die Affektreaktion bei 8- bis 10-jährigen Kindern in einer Spielsituation mit manipulierter Gewinn- und Verlieroption zu erfassen und zum anderen in der Beantwortung der Frage, welche Faktoren auf die unterschiedlichen Emotionsreaktionen bei Sieg oder Niederlage im Spiel einwirken. Hier wurden unter anderem Effekte des Attributionsstils bzw. der Kontrollüberzeugung, der Selbstwirksamkeit, des Selbstwerts, der psychischen Auffälligkeiten, des leistungsorientierten Handelns des Kindes, sowie einiger soziodemographischer Daten geprüft. Insgesamt nahmen 62 Eltern-Kind-Dyaden aus Luxemburg an dieser experimentellen Spielstudie mit nichtexperimentellem Beobachtungsteil, teil. Die Kinder wurden randomisiert, durch das Anschauen eines Videos mit ängstlich-traurigem oder aggressivem Inhalt, in zwei Gruppen mit je 34 und 28 Probanden eingeteilt. Die Messungen wurden jeweils vor und nach dem Priming-Video vorgenommen. Bedeutsam war es, von einer standardisierten Spielsituation auszugehen, um eine gute Zuverlässigkeit zu ermöglichen. Um dies zu gewährleisten wurde das Memory-Spiel manipuliert, indem Komplizenkinder, die über den Verlauf der Studie aufgeklärt wurden, per Walkie-Talkie über die Lage der Memory-Karten informiert wurden. So hatte jedes Kind eine 50 % Gewinn- und 50 % Verlierchance. Zur Analyse der Hypothesen dienten quantitative Daten, die sowohl in State-, als auch in Trait-Daten vorlagen. Letztere wurden mittels von Fragebögen erhoben, die in zweifacher Ausführung (Eltern und Kinder) vorlagen. Die Fragebögen setzten sich aus verschiedenen Instrumenten zusammen. Die Ergebnisse sollen im Rahmen des zu präsentierenden Posters diskutiert werden.

L/M 22: Emotionale Reaktionen bei 7- bis 10-jährigen Kindern in einer kompetitiven Spielsituation.

Lynn Reis, Betreuung: Anne Milek

Klinische Psychologie mit Schwerpunkt Kinder/Jugendliche und Paare/Familien

Die vorliegende Studie untersucht die Beziehungen zwischen kindlichen Emotionen, kindlichen psychischen Auffälligkeiten und elterlichem Erziehungsverhalten bei 7- bis 10-jährigen Kindern. Ziel ist es einerseits den Einfluss unterschiedlicher Faktoren elterlicher Erziehung auf die Emotionen des Kindes zu erfassen, und zum anderen die Frage zu beantworten, ob sich Kinder mit psychischen Auffälligkeiten in ihren emotionalen Reaktionen auf Sieg oder Niederlage in einem kompetitiven Spiel von unauffälligen Kindern unterscheiden.

Zudem werden Einflüsse soziodemographischer Variablen als Kontrollvariablen, sowie der Selbstwert des Kindes als intervenierende Variable geprüft.

Insgesamt haben 62 Eltern-Kind-Dyaden aus zwei Grundschulen in Luxemburg an dieser experimentellen Spielstudie teilgenommen. Die Struktur der Daten ist sehr vielfältig; die Daten setzen sich aus quantitativen und qualitativen Daten, sowie "State"- und "Trait"- Daten zusammen, und wurden über Fragebögen für Eltern und Kinder, über Leistungstests mit den Kindern, sowie über Videomaterial aus den kompetitiven dyadischen Spielsituationen und den freien Einzelspielsituationen, erhoben.

In den kompetitiven dyadischen Spielsituationen wurden die Kinder randomisiert Gewinn-Verlier-Variationen zugeteilt um den Einfluss der Reihenfolge von Gewinnen und Verlieren zu kontrollieren und auch die Gewinn- und Verlierchancen äquivalent zu halten. Um diese 50:50-Bedingung zu gewährleisten, wurde das Memory-Spiel manipuliert indem Komplizenkinder, welche über den Ablauf der Studie aufgeklärt waren, über Walkie-Talkie instruiert wurden.

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie werden im Rahmen der Posterpräsentation am LiMaDoKo 2012 diskutiert.

L/M 23: Einflüsse von attribuierten Protected Values und Motiven auf Investitionsentscheidungen

David Hager, Betreuung: Dr. Carmen Tanner

Sozial- und Wirtschaftspsychologie

Investitionsentscheidungen an der Börse hängen nur von der Höhe des erwarteten Gewinns ab? Falsch! Die vorliegende Studie greift die Thematik von Ethik und Ehrlichkeit im Wirtschaftskontext neu auf und verbindet sie mit dem zentralen Konzept der Protected Values. Dazu schliesst die Studie direkt an der Forschung von Tanner, Gibson, Wagner und Berkowitsch (2010) an. Sie untersucht den Einfluss von wahrgenommener Ehrlichkeit auf die Investitionsentscheidungen von potentiellen Aktionären. Das Original Investor Experiment von Tanner et al. (2010) wurde übernommen und durch die Erhebung der Motive hinter den Investitionsentscheidungen erweitert. An dem Online-Experiment nahmen 125 Studenten und Studentinnen der Universität Zürich teil. In vier aufeinander folgenden Situationen investierten die Teilnehmenden einen realen Geldbetrag in jeweils eines von zwei fiktiven Unternehmen. Die beiden Unternehmen unterschieden sich nur bezüglich ihrer CEOs und ihrer veröffentlichten erwarteten Gewinne pro Aktie (Returns). Die beiden CEOs wiederum unterschieden sich nur bezüglich ihrer Protected Values in Ehrlichkeit. Die Resultate zeigen, dass nicht alle Befunde von Tanner et al. (2010) repliziert werden konnten. Obwohl der Einfluss der wahrgenommenen Protected Values in Ehrlichkeit auf die Investitionsentscheidungen bestätigt werden konnte, verhielt sich insbesondere der Einfluss der versprochenen Gewinne entgegen unseren Erwartungen. Zudem lieferten auch die zusätzlich erhobenen Motive der Probanden nicht die erwarteten Erkenntnisse. Hauptsächlich in Bezug auf die moralisch motivierten Probanden wurden unsere Annahmen nicht bestätigt. Anreize für weiterführende Forschung liefern sowohl die positiven Befunde zum Einfluss der attribuierten Protected Values in Ehrlichkeit als auch die unerwarteten Ergebnisse zu den Returns und den Motiven.

L/M 24: Welchen Einfluss hat die Erschöpfung der Selbstkontroll-Ressource auf das ehrliche Entscheidungsverhalten im wirtschaftlichen Kontext?

Neela Mühlemann, Betreuung: Dr. Carmen Tanner

Sozial- und Wirtschaftspsychologie

Im Rahmen eines interdisziplinären psychologisch-ökonomischen Forschungsprojekts untersuchte diese experimentelle Studie die Rolle von moralischen Werten (z.B. Ehrlichkeit) des Entscheidungsträgers und von situativen Faktoren (z.B. die Erschöpfung der Selbstkontroll-Ressource) in wirtschaftlichen Entscheidungssituationen. In Anlehnung an Gino, Schweitzer, Mead, und Ariely (2011) testeten wir die Hypothese, dass die moralischen Werthaltungen die Beziehung zwischen der Selbstkontroll-Ressource und ehrlichem Verhalten moderieren, indem die Beziehung schwächer ist für Individuen mit starken moralischen Werten als für solche mit schwachen moralischen Werten.

Die individuellen, moralischen Werthaltungen der 109 Psychologie- und Wirtschaftsstudenten wurden mittels Online-Fragebogen (u.a. mit der Geschützten Werte Skala von Tanner, Ryf, und Hanselmann (2009)) eine Woche vor dem Laborexperiment erhoben. Zusätzlich zu den expliziten Moral-Massen erfasste ein Impliziter Assoziationstest (IAT; Greenwald, McGhee, & Schwartz, 1998) das «Moralische Selbst». Im Computerlabor bearbeiteten die Versuchspersonen eine Aufgabe, die bei der Hälfte der Probanden die Selbstkontroll-Ressource erschöpfte. Danach hatten die Versuchsteilnehmer hypothetische aber realistische Entscheidungen im wirtschaftlichen Kontext zu fällen, bei denen ein Trade-Off zwischen Ehrlichkeit und Geld bestand (vgl. Tanner, Gibson, Wagner, & Berkowitsch, 2010).

30.3% der Versuchsteilnehmer zeigten eine absolute Trade-Off Resistenz, d.h. diese Personen haben sich in jeder Situation ehrlich verhalten, egal wie viel es sie kostete. Entgegen den Erwartungen zeigten die Resultate, dass erschöpfte Teilnehmer sich öfters dafür entschieden einen angemessenen Gewinn pro Aktie anstatt eines höheren Gewinnes, der jedoch nur durch Veränderungen der Informationen in den Geschäftsberichten zustande gekommen war (sog. Earnings Management) und von dem sie als CEO finanziell profitierten, bekanntzugeben als Versuchspersonen mit intakten Selbstkontroll-Ressourcen. Der «Geschützte Wert Ehrlichkeit» konnte das Entscheidungsverhalten in diesem Management Szenario vorhersagen. Es fand keine Interaktion zwischen dem «Geschützten Wert Ehrlichkeit» und der Selbstkontroll-Ressource statt. Interessanterweise zeigte sich jedoch ein signifikanter Interaktionseffekt zwischen dem impliziten Moral-Mass (IAT) und der Selbstkontroll-Ressource.

L/M 25: Co-Representation in a Triad

Laura Sergi & Miriam Dittmar

Allgemeine und Entwicklungspsychologie

The current study investigates co-representation during a joint action in a group of three adults. Therefore a Simon task with three stimulus-response mappings was used: Participants were asked to press the left, middle or right button when a stimulus of a particular color appeared on a screen. The stimuli appeared successively in three different screen positions (left, middle and right). Compatible stimuli appeared at the position equivalent to the position of the pressed button and incompatible stimuli at one of the other two positions. A compatibility effect was found when subjects answered faster the compatible stimuli than the incompatible stimuli. If one person alone was in charge of all three buttons, compatibility effects were found for all three colors. In the joint action condition, where the three stimulus-response mappings were distributed alongside three persons, compatibility effects were only found for the person in the middle position. This effect decreased if the other two persons were absent but it never disappeared completely. Triadic co-representation seems to be unbalanced and hierarchic.

L/M 26: Entwicklung und erste Validierung eines neuen Konstrukts

Stefanie Neubrand, Betreuung: Prof. Dr. Jens Gaab (Universität Basel) & Dr. Beate Ditzen (Universität Zürich)

Klinische Psychologie und Psychotherapie (Universität Zürich, Universität Basel)

Viele Menschen sind kompetent darin, das Befinden und die Situation anderer wahrzunehmen, zu verstehen sowie angemessen darauf zu reagieren - sie besitzen die Fähigkeit zur Empathie. Geht es hingegen um sie selbst, zeigt sich oft ein anderes Bild: es scheint vielen schwer zu fallen, sich selbst, die eigenen Gefühle und Bedürfnisse wahrzunehmen und zu verstehen sowie einen freundlichen Umgang mit sich selbst zu pflegen. Diese Beobachtung führte zu der Annahme, dass Empathie nicht ausschliesslich einen auf Dritte gerichteten Prozess darstellt, sondern sich ebenso auf das Selbst beziehen kann. Dies kann als ich-bezogene Empathie – als Impathie – verstanden werden. Empathie und Impathie stellen in diesem Sinne zwei Seiten derselben Medaille dar. Im Rahmen dieser Arbeit wurde zunächst das neue Konstrukt Impathie entwickelt. Mittels Diskussionsgruppen, einem Expertenrating sowie theoretischen Recherchen und Überlegungen wurden fünf sich wechselseitig durchdringende Dimensionen der Impathie postuliert: 1) Bewusste Selbstwahrnehmung, 2) Metaposition und innere Kommunikation, 3) Annehmende Haltung, 4) Selbst-(Er)Kenntnis, 5) Reaktion. Anschliessend wurde ein Fragebogen zur Erfassung von Impathie konstruiert. Ausgehend von einem Pool mit über 500 Items, wurden nach theoriegeleiteter Reduktion 104 Items einem Expertenrating zur Prüfung der Inhaltsvalidität und Brauchbarkeit unterzogen. Die psychometrische Überprüfung des Impathiefragebogens erfolgte webbasiert anhand einer heterogenen Stichprobe mit N = 530 TeilnehmerInnen. Erste Ergebnisse werden im Rahmen des LiMaDoKo präsentiert. Die Fähigkeit des Therapeuten empathisch zu sein, ist für den Therapieerfolg von grosser Bedeutung. Besondere Relevanz besitzt der Umgang mit den belastenden Emotionen der Klienten, da zu viel Empathie zu Distress und aversiven Reaktionen führt (Decety & Lamm, 2009). Impathie könnte hierbei eine Schlüsselrolle spielen, indem der Therapeut ein empathisches und impathisches Gleichgewicht herstellt, das heisst sich sowohl in den Klienten einfühlt als auch auf seine eigene Gefühlslage achtet. Letztlich könnte Impathie selbst ein Therapie- und Entwicklungsziel sowie potenzieller Resilienzfaktor darstellen und ein breites Feld an Forschungsmöglichkeiten eröffnen.

L/M 27: Hat das Alter und die Persönlichkeit Einfluss auf die psychologische und physiologische Stressreaktion im MRT?

Christina Gruber, Betreuerin: Dr. Anne Eschen

Gerontopsychologie

Seit durch bildgebende Verfahren die Möglichkeit besteht, das Gehirn bei seinen Aktivitäten zu beobachten, finden diese Anwendungen in der Forschung regen Einsatz und Untersuchungen der Gedächtnisvorgänge mit fMRT haben bis heute eine grosse Anzahl von Erkenntnissen hervorgebracht. Interessant sind dabei die Befunde zu den Altersunterschieden in der Hirnaktivierung während des Lösen kognitiver Aufgaben. Daraus wurden diverse Modelle abgeleitet, wie beispielsweise das HAROLD-Modell, welches besagt, dass die Hirnaktivität bei älteren Erwachsenen während kognitiver Aufgaben zu weniger Lateralisierung neigt als bei jüngeren Erwachsenen (Cabeza, 2002). Bisher wurde dabei nicht berücksichtigt, dass eine Untersuchung mit bildgebenden Verfahren wie fMRT eine aussergewöhnliche Situation darstellt. Die eingeschränkte Bewegungsmöglichkeit, der Lärm, die Enge oder die Isoliertheit in der Tomographenumgebung können Stress erzeugen (Tessner, Walker, Hochman & Hamann, 2006), wobei ältere Menschen unter mehr Stress leiden könnten als jüngere. Stressreaktionen führen sowohl zu physiologischen als auch psychologischen Veränderungen, die Einfluss auf die fMRT-Daten nehmen können. Um Altersunterschiede in der individuellen Stressreaktion während einer Untersuchung im MRT-Tomographen zu untersuchen, wurden 16 junge Männer (18-30 Jahre) und 16 ältere Männer (65+ Jahre) rekrutiert. Die Probanden mussten Gedächtnisaufgaben lösen, einmal im Labor an einem Computer und einmal in einem MRT-Simulator. Im Verlauf dieser Untersuchungen wurden mehrere Speichelproben erhoben, um den Verlauf der Kortisolreaktion zu analysieren. Die Resultate sollen hinsichtlich methodologischen und theoretischen Schlussfolgerungen für fMRT-Studien zu Altersunterschieden in der Hirnaktivierung während kognitiver Aufgaben diskutiert werden.

L/M 28: Physiological arousal as a measure of sleep-quality in posttraumatic stress disorder patients - an ambulatory monitoring study

Myriam Leupin, Betreuung: PD Dr. Peter Klaver & Prof. Dr. M.D. Walton T. Roth

Psychopathologie und Klinische Intervention

Background: It has been reported that persons with posttraumatic stress disorder (PTSD) complain about sleep difficulties (Ohayon & Shapiro, 2000) and show higher arousal (Krakow et al., 2001). Unfortunately this literature contains several counter-examples (Pillar et al., 2000; Jovanovic, 2009), which may be due to the inhomogeneity of the research methods.

Objective: Thus the aim of this study was to figure out if sleep difficulties in PTSD patients are associated with physiological hyper-arousal. We did this by investigating the associations between PTSD, sleep quality and physiological parameters with a combination of subjectively and objectively measured data in an ambulatory setting.

Method: Twenty-seven veterans with PTSD and 30 no-PTSD controls were clinically interviewed and monitored for 24h. sleep data was acquired subjectively using the Pittsburgh sleep quality index (PSQI) and objectively by a motion registration device (AW-64). Arousal was physiologically assessed with heart rate(HR) and skin conductance level (SCL) measures during sleep and subjectively rated by a therapist with the Clinician Administres PTSD Scale (CAPS) interview.

Results: PTSD patients showed, subjectively and objectively measured, significantly worse sleep quality as well as higher heart rates and skin conductance levels compared to control subjects. The PTSD group showed only a trend for an association of HR and sleep quality, which however was significant for the whole sample. There was no association found between sleep quality and SCL. Sumscores of symptom severity and hyper-arousal were also correlated with physiological arousal and sleep quality.

Conclusion: In this study PTSD was associated with worse sleep quality as shown with objective as well as self-report measures and higher physiological arousal. A relation between those variables could be shown among PTSD patients but was only significant for the whole sample, which asks for further investigation with more study participants.

L/M 29: Lebenszufriedenheit von Jugendlichen: Was sind bedeutsame Prädiktoren?

Andreas Vuori, Marco Weber & Willibald Ruch

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Bisherige Forschung zeigt, dass globale Persönlichkeitsmerkmale (z.B. Big Five) und auch soziodemografische und umweltbezogene Faktoren (wie Familie, Freunde, Schule, etc.) Varianz in der jugendlichen Lebenszufriedenheit (LZ) erklären (Proctor et al., 2009). Weiterhin existieren erste Anzeichen, dass Charakterstärken substantielle Prädiktoren von LZ sind (z.B. Ruch et al., 2012). Die vorliegende Studie untersucht, welchen Einzelbeitrag die Big Five, die soziodemografischen und Umweltvariablen und Charakterstärken in der Vorhersage von jugendlicher LZ leisten und darüber hinaus, welches die substantiellsten Prädiktoren für jugendliche LZ sind, wenn alle Variablen gemeinsam betrachtet werden. Eine Stichprobe von 272 Jugendlichen im Alter von $M = 16.5$ Jahren beantwortete auf der Onlineplattform Unipark die MRS-45 (Ostendorf, 1990) zur Erfassung der Big Five, das VIA-Youth (Ruch et al., 2012) zur Erfassung von 24 Charakterstärken, soziodemografische Fragen (z.B. Alter) und Fragen zu Familie (z.B. Beziehung zu Eltern), Freunden (z.B. Anzahl Freunde), Freizeitverhalten (z.B. Computerkonsum) und Schule (z.B. Motivation). Drei Regressionsanalysen zeigen, dass die Big Five 30%, die soziodemografischen- und Umweltvariablen 37% und die Charakterstärken 50% der Varianz in der LZ erklären können. Die vierte Analyse nahm alle der zuerst getrennt betrachteten Prädiktoren auf und ermittelte, dass hier insgesamt 57% der Varianz in der LZ erklärt werden konnten (49% durch Charakterstärken wie Hoffnung und Bindungsfähigkeit und 8% durch Aspekte wie Beliebtheit und Schulnoten). Die Big Five wurden bei der durchgeführten schrittweisen Methode nicht mit aufgenommen. Diese Studie zeigt die bedeutsame Rolle von Charakterstärken bei der Vorhersage von LZ. Substantielle Prädiktoren waren Charakterstärken wie Hoffnung, Bindungsfähigkeit und Dankbarkeit. Es scheint, dass sowohl Charakterstärken wie auch demografische und umweltbezogene Faktoren bedeutender für die Vorhersage von jugendlicher LZ sind als die globalen Big Five. Diese Ergebnisse sind kompatibel mit der Annahme, dass die Identifizierung, Kultivierung und das Ausleben von Charakterstärken zu einer Erhöhung der LZ führen kann (vgl. Park & Peterson, 2008).

L/M 30: Der Zusammenhang zwischen stressendem und unterstützendem Vorgesetztenverhalten und der Gesundheit von Mitarbeitenden

Melisa Calabrese, Referent: Prof. Dr. Martin Kleinmann, Betreuung: Dr. Gregor James Jenny

Arbeits- und Organisationspsychologie

Im heutigen Arbeitsumfeld leisten psychosoziale Faktoren einen grossen Beitrag zur Gesundheit der Mitarbeitenden. Ein zentraler Faktor diesbezüglich ist das Vorgesetztenverhalten. Die Auswirkungen des Vorgesetztenverhaltens auf die Gesundheit der Mitarbeitenden stehen jedoch erst seit kurzem im Fokus wissenschaftlicher Untersuchungen. Die vorliegende Arbeit untersuchte den Zusammenhang zwischen Vorgesetztenverhalten und Mitarbeitergesundheit auf der theoretischen Basis des Job Demands-Resources (JD-R) Modells. Das JD-R Modell postuliert zwei Wirkachsen von Arbeitsbelastungen auf Burnout (*Health Impairment Process*) und Arbeitsressourcen auf Work Engagement (*Motivational Process*) der Mitarbeitenden. Daraus abgeleitet wurde in dieser Arbeit das Vorgesetztenverhalten in unterstützendes (Arbeitsressource) und stressendes (Arbeitsbelastung) Vorgesetztenverhalten eingeteilt und ihr Einfluss auf Work Engagement resp. Burnout analysiert. Zudem wurde getestet, wie stark der Zusammenhang zwischen stressendem Vorgesetztenverhalten und Burnout durch unterstützendes Vorgesetztenverhalten moderiert, bzw. wie stark stressendes Vorgesetztenverhalten den Zusammenhang zwischen unterstützendem Vorgesetztenverhalten und Work Engagement moderiert. Die Untersuchung basiert auf dem Baseline-Datensatz des SWiNG-Projektes, der 3'703 Mitarbeitende aus neun Grossunternehmen umfasst. Die Hypothesen wurden mittels moderierter multipler Regressionsanalysen überprüft. Unterstützendes und stressendes Vorgesetztenverhalten erklären nur wenig Varianz im Work Engagement ($R^2 = 9.6\%$), während die Ausprägung von Burnout zu einem grösseren Anteil erklärt wird ($R^2 = 19.2\%$). Dabei zeigte sich entgegen der Annahme des JD-R Modells, dass in beiden Modellen unterstützendes Vorgesetztenverhalten einen stärkeren Einfluss auf die Outcomes hatte als stressendes Vorgesetztenverhalten. Die Moderationsanalyse zeigte zudem, dass bei hoher Ausprägung von stressendem Vorgesetztenverhalten der positive Effekt von unterstützendem Vorgesetztenverhalten auf Burnout und Work Engagement reduziert wird.

L/M 31: „Hotel Plastisse“ iPad-Trainingssoftware für ältere Personen: Vergleich eines multidimensionalen Trainingsansatzes mit einzel-dimensionalen Trainingsansätzen

Anna Lena Gillessen, Jacqueline Zöllig, (Anne Eschen, Susan Mérillat, Christina Röcke, Lutz Jäncke & Mike Martin)

Gerontopsychologie

Die Forschung im Bereich der kognitiven Trainings bei älteren Personen konnte zeigen, dass sogenannte multidimensionale Trainings, bei denen in komplexen Aufgaben verschiedene Fähigkeiten kombiniert aktiviert werden, für die Verbesserung kognitiver Funktionen sehr effektiv sind. Insbesondere konnten grössere Transfereffekte beobachtet werden als bei anderen Arten kognitiver Trainings. Die genauen Mechanismen, welche diesen Trainingseffekten zugrunde liegen, sind jedoch weitestgehend unklar, da bisher nur wenige und sehr heterogene multidimensionale Trainings mit älteren Personen durchgeführt wurden, wie beispielsweise Videospiele oder kreatives Problemlösen.

Das Ziel der vorliegenden Studie ist es, die Mechanismen, die zu einer höheren Wirksamkeit multidimensionaler Trainings beitragen, besser zu verstehen. Dazu werden bei älteren Erwachsenen die Effekte eines multidimensionalen Trainings, in welchem *simultan* drei Funktionen aktiviert und koordiniert werden müssen, verglichen mit Effekten von drei unabhängigen einzel-dimensionalen Trainings, in welchen jeweils nur eine dieser Funktionen beansprucht wird.

Die hier präsentierte Studie wird als randomisierte, kontrollierte single-blind Testung mit einem 4-Gruppen Design mit 80 gesunden ältere Personen (65-75 Jahre) durchgeführt. Jede Gruppe wird entweder an einem der drei einzel-dimensionalen Trainings teilnehmen, welche sich auf die Fähigkeiten Inhibition, räumliche Orientierung oder Visuo-motorik beschränken oder das multidimensionale Training, das alle drei Funktionen gleichzeitig trainiert, absolvieren. Jedes Training besteht aus 50 Trainingssitzungen, die von den Versuchsteilnehmern innerhalb von zehn Wochen selbständig zu Hause auf dem zur Verfügung gestellten iPad durchlaufen werden.

Untersucht werden Trainingsgewinne innerhalb der trainierten Aufgaben und verschiedene Transfereffekte. Dabei wird in dieser Masterarbeit der Fokus auf den Vergleich des multidimensionalen Trainings mit dem einzel-dimensionalen Training im Bereich der räumlichen Orientierung gelegt. Zu erwarten ist ein ähnliches Ausmass der Trainingseffekte für einzel-dimensionale und multidimensionale Gruppen, jedoch mit breiteren Transfereffekten und längerer zeitlicher Beständigkeit für die Gruppe des multidimensionalen Trainings. Der theoretische und empirische Hintergrund, das Untersuchungsdesign sowie die vorläufig erhobenen Daten dieser ersten Studie mit der Hotel Plastisse-Trainingssoftware werden vorgestellt.

L/M 32: Der diagnostische Prozess – wie entscheiden Ärzte auf der Notfallstation?

Janina Zarotti, Lukas Zimmerli, Daniel Hausmann (Betreuer)

Sozial- und Gesundheitspsychologie

Auf der Notfallstation von Spitälern treffen Ärzte jeden Tag unzählige Entscheidungen und stellen Diagnosen. Dieser diagnostische Prozess wird von verschiedensten Variablen beeinflusst. Zu den Einflussvariablen gehören beispielsweise arztbezogene Variablen wie Risikoverhalten oder Fallerfahrung. In meiner Masterarbeit untersuche ich daher, welche Arztvariablen den diagnostischen Prozess hinsichtlich der Dauer, der Konfidenz und der Akkuratheit der Schlussdiagnose beeinflussen. Unterscheiden sich Ärzte hinsichtlich ihres Risikoverhaltens im Vergleich zu einer Normstichprobe? Verändert sich der diagnostische Entscheidungsprozess abhängig von der Fallerfahrung des Arztes? Die Arztvariablen werden aufgeteilt in personenbezogene Variablen wie dem Desired Level of Confidence (DLC), Risikoverhalten und Perfektionismus, sowie situationsbezogene Variablen wie Fallerfahrung, Zeitdruck und Komplexität des Falles. Für die Datenerhebung wurde eine Prozess-Entscheidungsmatrix benutzt, welche auf der Notfallstation des Universitätsspitals Zürich eingesetzt wurde. Die Prozess-Entscheidungsmatrix protokolliert den kompletten Ablauf des diagnostischen Prozesses (Optionen, Informationen, Konfidenzen und Sequenzen) (abhängige Variablen). Mit weiteren Fragebögen werden die personen- und situationsbezogenen Variablen als unabhängige Variablen erfasst. In der statistischen Auswertung sollen die Fälle nach Schlussdiagnose geordnet und hinsichtlich der Wirkung der ärztlichen Einflussvariablen untersucht werden. Die Resultate sollen über den Einfluss verschiedener Variablen auf den diagnostischen Prozess Auskunft geben und dazu beitragen, den Prozess in der Praxis effizienter und die Schlussdiagnose akkurater zu machen.

L/M 33: Cross-modal priming in musicians with and without absolute pitch: An EEG study

Silja Sollberger, Betreuung: Stefan Elmer, Lutz Jäncke

Neuropsychologie

Musicians with absolute pitch (AP) are able to effortlessly identify the pitch of an isolated tone without the use of a reference tone, suggesting that they possess stable long-term memory associations between specific pitches and corresponding verbal labels or other codes. Musicians without AP, on the other hand, experience much more difficulty in pitch-naming tasks and are therefore not assumed to have such an internal pitch template.

In the present study, 15 AP and 15 non-AP (NAP) musicians took part in a cross-modal priming experiment specifically designed to investigate the strength and direction of semantic associations between pitches and corresponding musical symbols. Auditory stimuli (piano tones) and two different types of visual stimuli (letters/syllables representing tone names and pictures of music notes) were combined in pairs to form 4 conditions: tone-name, name-tone, tone-note and note-tone. Stimulus pairs were either congruent or incongruent and subjects had to make an overt decision on stimulus congruency. High-density electroencephalogram (EEG) was recorded and event-related potentials (ERPs) were calculated.

As expected, AP subjects performed substantially better on the overt decision task. However, both AP and NAP musicians showed comparable behavioral priming effects in each of the 4 conditions, as indicated by faster responses to congruent compared to incongruent stimulus pairs. Furthermore, N400 effects which are commonly interpreted to reflect semantic priming also occurred in both groups in all 4 conditions.

Importantly, however, enhanced late positive components

(LPCs) following incongruent compared to congruent stimulus pairs were only observed in AP musicians.

These findings suggest that semantic associations between pitches, on the one hand, and corresponding tone names and music notes, on the other hand, exist in both AP and NAP musicians. However, while AP possessors apparently are able to easily retrieve pitch-symbol associations from long-term memory, NAP musicians' associations appear to be more implicit.

L/M 34: Räumliches Gedächtnis und Alter: Zum Einfluss eines räumlichen Gedächtnistrainings auf Kognition und strukturelle Neuroanatomie im Alter

Sabrina Guye, Kathrin Zimmermann, Anne Eschen & Mike Martin

Gerontopsychologie

Der stetig zunehmende Anteil älterer Personen in der heutigen Gesellschaft ist ein Thema von grosser Aktualität. Die Forschung der letzten Jahre hat gezeigt, dass Altern mit einer Abnahme kognitiver Fähigkeiten in einer Vielzahl von Domänen einhergeht. So nimmt auch das räumliche Gedächtnis, eine Funktion mit grosser Alltags-Relevanz, im Alter deutlich ab. Besonders das Gedächtnis für Objekt-Positions-Verbindungen scheint stark beeinträchtigt zu sein. Das intakte Erinnern von Objekten und deren Positionen wird beispielsweise benötigt, um den Ablageort von Schlüssel oder Geldbeutel, den Autoparkplatz oder den Ort eines Restaurants wieder zu finden. Obwohl Studien gezeigt haben, dass Leistungssteigerungen durch kognitive Trainings auch bei älteren Menschen möglich sind, wurde das Training des räumlichen Gedächtnisses zugunsten anderer Gedächtnistypen (z.B. sprachliches Gedächtnis) bisher vernachlässigt. Wenig erforscht sind zudem die Effekte kognitiver Trainings auf Hirnstruktur bei älteren Erwachsenen. Diese Studie hat nun zum Ziel, die kognitiven und neuronalen Effekte eines prozessbasierten räumlichen Gedächtnistrainings in Bezug auf die trainierten Aufgaben und den Transfer zu nicht-trainierten Aufgaben zu untersuchen. Insbesondere von Interesse sind die trainingsinduzierten neuronalen Veränderungen der weissen Substanz (fraktionale Anisotropie; FA: Marker für die Integrität von Nervenfasern).

In der Studie werden gesunde Erwachsene im Alter von 60-75 Jahren randomisiert der Trainings- und der aktiven Kontrollgruppe zugeteilt. Erstere führt ein 6-wöchiges, computerbasiertes Objektpositionengedächtnistraining zu Hause durch. Die aktive Kontrollgruppe trainiert, ebenfalls 6 Wochen am Computer zu Hause, Aufgaben zur visuellen Verarbeitungsgeschwindigkeit. Vor, nach drei und nach sechs Wochen Training sowie vier Monate danach wird die Wirksamkeit des Trainings mithilfe einer Batterie kognitiver Tests sowie der Verlauf trainingsinduzierter Hirnveränderungen mittels bildgebender Verfahren (Diffusions-Tensor-Bildgebung, DTI) untersucht.

L/M 35: Hotel Plastisse -- Eine neue multidimensionale iPad-Trainingssoftware für ältere Erwachsene.

Lisa Ronchetti, Jacqueline Zöllig, Anne Eschen, Susan Mérillat, Christina Röcke, Lutz Jäncke & Mike Martin

Gerontopsychologie, Kompetenzzentrum für Plastizität im Alter, INAPIC

Die Forschung der letzten Jahre hat gezeigt, dass durch Training Veränderungen der kognitiven Leistung bei älteren Erwachsenen erzielt werden können. Insbesondere Trainings, welche die Kombination von verschiedenen kognitiven Fähigkeiten erfordern, sind effektiv in der Verbesserung der kognitiven Funktionen im Alter. Im Besonderen wird bei diesen multidimensionalen Trainings auch von grösseren Transfereffekten ausgegangen.

Bislang gibt es nur wenige und sehr heterogene multidimensionale Trainingsansätze und entsprechend unklar sind die solchen Trainings zugrunde liegenden Mechanismen. Die aktuelle Studie versucht zu einem besseren Verständnis hinsichtlich der höheren Wirksamkeit von intensiven multidimensionalen Trainings beizutragen. Dies geschieht, indem wir die kognitiven und visuo-motorischen Effekte eines multidimensionalen Trainings, welches die *simultane* Aktivierung und Koordination von drei verschiedenen Funktionen verlangt, direkt mit den Effekten von drei unabhängigen Trainings, welche spezifisch auf eine Funktion abzielen, vergleichen.

Die hier präsentierte Studie wird als randomisierte kontrollierte single-blind Testung mit einem 4-Gruppen-Design und 80 gesunden älteren Erwachsenen (65-75 Jahre) durchgeführt. Die Versuchspersonen nehmen an einem von drei singledimensionalen Trainings (fokussierend auf Inhibition, Visuo-Motorik oder räumliche Orientierung) oder im multidimensionalen Training (welche alle 3 Funktionen simultan verbindet) teil. Die Trainingsphase setzt sich aus 50 Sessions à 45min zusammen und wird von den Versuchspersonen auf einem zur Verfügung gestellten iPad selbständig durchgeführt.

Untersucht werden das Ausmass der Trainings sowie die resultierenden Transfereffekte. In dieser Arbeit wird der Fokus insbesondere auf den Vergleich zwischen dem multidimensionalen Training und dem singledimensionalen Training der visuo-motorischen Fähigkeiten gelegt. Zu erwarten ist ein ähnliches Ausmass der Trainingseffekte für singledimensionale und multidimensionale Gruppen, jedoch mit breiteren Transfereffekten und längerer zeitlicher Beständigkeit für die Gruppe des multidimensionalen Trainings. Der theoretische und empirische Hintergrund, das Untersuchungsdesign sowie die vorläufig erhobenen Daten dieser ersten Studie mit der Hotel Plastisse-Trainingssoftware werden vorgestellt.

L/M 36: Intrusionen bei Traumaopfer - Eine e-Diary Studie zu Intrusionscharakteristika und dem Zusammenhang mit Posttraumatischer Belastungsstörung

Laurence Meisch, Belinda Graham, Anke Ehlers & Birgit Kleim

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Theoretischer Hintergrund: Intrusives Wiedererleben von Teilaspekten eines erlebten Traumas wird als Kardinalsymptom der Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) angesehen. Intrusionen per se sind jedoch nicht pathologisch, sondern eine häufige Reaktion auf ein Trauma. Während die Häufigkeit von Intrusionen kein guter Prädiktor für PTBS ist, sagen bestimmte Charakteristika der Intrusionen (z.B. "Hier-und-jetzt" Qualität, Michael, Ehlers & Clark, 2005) PTBS Symptome vorher. Diese bisherigen Ergebnisse beruhen jedoch fast ausschliesslich auf retrospektiven Angaben oder experimentellen Studien.

Fragestellung: Ziel der vorliegenden Studie ist es, ein besseres Verständnis der Phänomenologie von Intrusionen im Alltag von Traumaopfern mittels elektronischen Tagebüchern (e-Diary) zu gewinnen. Methode: Opfer von Verkehrsunfällen oder Gewaltüberfällen ($N=46$) machten über den Zeitraum von einer Woche mit Hilfe eines e-Diary Angaben über die Häufigkeit von Intrusionen, Intrusions-Charakteristika, erlebte Emotionen sowie der angewandten kognitiven und behavioralen Strategien im Umgang mit den Intrusionen. Die Ausprägung der symptomatischen Belastung der PTBS wurde anhand der CAPS erhoben.

Ergebnisse: Insgesamt wurden von den Versuchsteilnehmern 292 Intrusionen mittels e-Diary erfasst ($M=6.35$; $SD=7.64$). Traumaopfer mit mehr Intrusionen berichteten auch eine stärkere PTBS Symptomatik, $r=0.37$; $p=.05$. Intrusionen mit stärkerer "Hier- und- Jetzt" Qualität und Lebhaftigkeit waren ebenfalls mit mehr PTBS Symptomen assoziiert, $r=0.52$; $p=.01$ $r=0.40$; $p=.01$. Weiterhin zeigten sich signifikante Zusammenhänge zwischen emotionalen Reaktionen (z.B. Ärger $r=.60$; $p=.01$) und PTBS Symptomen. Ärger trägt am meisten zur Varianzaufklärung der PTBS Symptomatik bei.

Diskussion: Die Ergebnisse erlauben einen ersten Einblick in die Phänomenologie intrusiver Traumaerinnerungen im Alltag von Traumaopfern. Sie tragen somit zum besseren theoretischen und psychopathologischen Verständnis bei. Emotionale Reaktionen, die in unserer Studie mit stärkeren PTBS Symptomen assoziiert waren (z.B. Ärger) bieten direkte Angriffspunkte für die Behandlung von Traumaopfern mit PTBS, z.B. im Rahmen der Trauma-fokussierten Kognitiv-behavioralen Therapie.

L/M 37: Moralische Sensibilität bei Entscheidungen im Finanzkontext: Entwicklung eines Messinstrumentes

Fabian Lienhard & Manuel Zehr, Betreuerin: PD Dr. Carmen Tanner, Direktorin "Center for Responsibility in Finance", Institut Banking und Finance Universität Zürich

Sozial- und Wirtschaftspsychologie, Lehrstuhl Prof. Dr. Jonas

Welche Verantwortung tragen Unternehmen in der modernen Wirtschaftswelt? Aktuelle Themen wie die Subprime-Krise, die Ölkatastrophe in Mexiko, Managervergütungen oder Milliarden Spekulationen an der Börse haben die Aufmerksamkeit der Gesellschaft für die Frage nach guter und schlechter Unternehmensführung verstärkt. Das Verhalten von Führungskräften oder Mitarbeitern sollte vermehrt von ethischen Überlegungen geprägt sein. Daher entwickeln wir in unserer Masterarbeit ein Instrument zur Erfassung von moralischer Sensibilität. Mit moralischer Sensibilität ist die Fähigkeit gemeint, moralische oder ethische Implikationen überhaupt zu erkennen. Die Relevanz dieser Komponente liegt auf der Hand: Werden moralische Aspekte einer Situation nicht als solche erkannt, so besteht auch kein Anlass sich um Fragen des richtigen Tuns zu kümmern.

Wir verwenden einen vignettenbasierten Ansatz unter Einbezug von expliziten und impliziten Parametern. Als explizite Erhebungsmasse sind die Auswahl und Rangierung von Statements und als implizite Masse Erinnerungstests und/oder Reaktionszeiten vorgesehen. Dabei überprüfen wir die Ausprägung der moralischen Sensibilität für eine Auswahl von Werten, welche für den finanzwirtschaftlichen Berufsalltag von Bedeutung sind. Welche dieser Werte als moralisch oder nicht-moralisch angesehen werden, evaluieren wir anhand eines Pretests. Die von uns entwickelten Vignetten umfassen dabei jeweils gleich viele moralische und nicht-moralische Werte und bieten daher eine Ambiguität, in der unterschiedliche Aspekte erkannt werden können. Werden dabei vorwiegend die moralischen Werte erkannt und als wichtig erachtet, gehen wir davon aus, dass die moralische Sensibilität hoch ausgeprägt ist. Dies überprüfen wir durch eine Validierung mit weiteren ähnlichen Messverfahren.

Bei erfolgreicher Umsetzung soll das Instrument in Zukunft insbesondere zusammen mit Trainings- und Entwicklungsmassnahmen für Mitarbeiter eingesetzt werden können.

L/M 38: Improvement of slow wave sleep through hypnosis

Sandra Perner, Maren Cordi, Angelika Schlarb & Björn Rasch

Biopsychology

Hypnosis is a valuable clinical intervention for a wide variety of psychological and medical issues. Its efficacy could be demonstrated for the treatment of various problems and it is possible to treat sleep disorders by sustainably improving subjective sleep quality through the use of hypnosis. However, very little empirical research exists pertaining the application of hypnotherapy for the improvement of sleep and especially evidence in terms of objective measures is lacking. We hypothesized, that hypnosis enlarges the amount of slow wave sleep in an afternoon nap with a duration of 1.5 hours. Before sleep, each subject underwent the Harvard scale of hypnotic suggestibility test and heard either the hypnosis or the control tape. Here we showed that highly suggestible subjects had a higher amount and duration of slow wave sleep in the hypnosis condition than in the control condition while the opposite was true for low suggestible subjects. Despite these differences in slow wave sleep, we didn't find effects on memory consolidation. These results support the important role of hypnosis for a greater amount of slow wave sleep. Further research should follow up on this effect including elderly subjects.

L/M 39: Validierung von KETO (Kurzer Entscheidungs-Test Online) - Der Zusammenhang des Risiko- und Entscheidungstyps mit dem habituellen Wohlbefinden.

Alexandra Läuchli, Julia Stoll & Daniel Hausmann

Sozial- und Gesundheitspsychologie

Heutzutage ist die anzutreffende Angebotsvielfalt zwischen ähnlichen Optionen überwältigend (z.B. Joghurts in den USA). In empirischen Studien konnte ein Zusammenhang zwischen zunehmender Wahlmöglichkeit und Unzufriedenheit bei Personen mit hohen Ansprüchen gefunden werden (Schwarz et al., 2002; Mash & Weary, 1989). Wirkt sich die Wahlfreiheit in der heutigen Multi-Optionen-Gesellschaft also negativ auf das Wohlbefinden aus bzw. lässt sich das habituelle Wohlbefinden auf einen bestimmten Risiko- oder Entscheidungstyp zurückführen? Zur Erfassung des individuellen Risiko- und Entscheidungsverhaltens wurde das neu entwickelte Erhebungsinstrument KETO eingesetzt (N = 200). Der Kurze Entscheidungs-Test Online misst folgende vier Aspekte bei einer sequentiellen Informationssuchaufgabe: Risikoverhalten, Entscheidungstyp, Anspruch an Urteilssicherheit und die Konsistenz des Verhaltens. Der Zusammenhang mit dem habituellen Wohlbefinden wurde mit der Habituellen Subjektiven Wohlbefindensskala (HSWBS) von Dalbert (1992) überprüft. Zusätzlich wurde der Einfluss des aktuellen Wohlbefindens mit der Positive and Negative Affect Schedule (PANAS) von Watson, Clark und Tellegen (1998) gemessen, welcher vor und nach dem KETO ausgefüllt werden musste, um mögliche Veränderungen des affektiven Befindens zu erfassen.

Die Resultate sollen aufzeigen, ob das Risiko- und Entscheidungsverhalten mit dem habituellen Wohlbefinden korreliert, bzw. vom aktuellen Wohlbefinden unabhängig ist. Erste Resultate werden am LiMaDoKo 2012 vorliegen und präsentiert werden können. Diese Studie ist eingebettet in ein grösseres Gesamtprojekt (Validierungsstudie von KETO). In der Zukunft wird sich zeigen, ob KETO als valides Messinstrument sowohl in der Forschung als auch im Praxisalltag eingesetzt werden kann.

L/M 40: Sprachgebrauch und Emotionsregulation bei Paaren

Mona Neysari , Betreuung: Dr. Andrea B. Horn

Psychopathology und klinische Intervention

Die bisherigen Studien haben bereits gezeigt, dass die Analyse von der Sprache in Dyaden, etwas über ihren Beziehungen und psychischen Prozessen widerspiegelt. In jeder Interaktion zwischen Menschen findet auf verschiedenen Ebenen Synchronisierung statt und die Synchronisierung sollte positive auf der Interaktion wirken. Meine Studie basiert auf die Studien von Pennebaker et al. im Bereich der quantitative Sprachanalyse und ein Mass der Synchronisierung in der sprachlichen Kommunikation. In dieser Studie haben die Teilnehmer, die in einer festen Beziehung waren, ein Online-Fragebogen beantwortet und dazu einen Text über ihre Beziehung verfasst. Eine quantitative Analyse von den verfassten Texten sollte zeigen, dass es eine positive Korrelation zwischen der Beziehungsdauer, Selbsteröffnung und Synchronisierung der Sprache gibt. Dazu sollten die Resultate beweisen, dass je stärker die Personen sich als ein Paar wahrnehmen, desto besser sie die Qualität ihrer Beziehung einschätzen.

L/M 41: Einfluss von transformationaler Führung auf Organisational Citizenship Behavior, Arbeitszufriedenheit und Commitment - unter Berücksichtigung von Arbeitsplatzunsicherheit

Karin Kramer, Betreuung: Michael Burtscher

Sozialpsychologie

Unternehmen und insbesondere Führungskräfte sind in wirtschaftlich schwierigen Zeiten besonders gefordert. Es herrscht Unsicherheit am Markt, bei den Mitarbeitern, im Unternehmen. Eine gute Führungskraft begeistert und führt seine Mitarbeiter, baut Glaubwürdigkeit auf, agiert transparent, vermittelt Sicherheit und Sinn und lebt Commitment mit Menschen und Werten und erzeugt so hohe Team- und Unternehmensperformance. Was aber passiert, wenn Angst vor Arbeitsplatzverlust die Regel ist? Vermag die Führungskraft mit einem guten Führungsstil den Effekt der Unsicherheit zu puffern und das Commitment und die Arbeitszufriedenheit der Mitarbeiter weiterhin hoch zu halten und sie zu Extra-Rollenverhalten zu motivieren?

Die Arbeit geht dieser Frage nach und versucht anhand von einer Online-Umfrage empirisch zu belegen, wie sich transformationale Führung auf Organizational Citizenship Behavior, Commitment und Arbeitszufriedenheit bei Arbeitsplatzunsicherheit auswirkt. Dabei wird eine Moderatoranalyse gerechnet.

Insgesamt wurden 160 Personen befragt, davon wurden nur diese berücksichtigt, die in keiner Führungsposition tätig waren. Zur Erhebung wurde ein Online-Fragebogen verwendet, der aus mehreren, bereits validierten Einzelfragebögen bestand.

L/M 42: Auswirkungen von Oxytocin und dialektisch-behavioraler Therapie auf interpersonale Funktionen bei der Borderline-Persönlichkeitsstörung

Zaira Juarez, Betreuung: Prof. Dr. med. Hans-Joachim Haug, Dr. phil. Janine Germann

Klinische Psychologie (HEA)

In dieser Masterarbeit wurde im Rahmen des laufenden Projekts „Effekte von Oxytocin bei Patientinnen und Patienten mit Borderline-Persönlichkeitsstörung“ in der Clenia Privatklinik Schlössli in Oetwil am See, die Wirksamkeit von Oxytocin (OXT) und dialektisch-behavioraler Therapie (DBT) auf interpersonale Funktionen wie soziale Bindungseinstellung (AAS), interpersonale Probleme (IIP), Unsicherheit im Sozialkontakt (BSL) und soziale Isolation (BSI) bei Borderline-Patientinnen geprüft. Verschiedene Forschungsbefunde bringen die Kernsymptome der Borderline-Persönlichkeitsstörung (BPS) in einen interpersonalen Kontext. Auch in der DBT sind interpersonale Fertigkeiten ein zentraler Behandlungspunkt, welche sich erwiesenermassen im Verlauf der Therapie verbessern. Die jüngste Forschung zeigte, dass intranasal appliziertes OXT die Bereitschaft für soziale Interaktionen verbesserte und eine angstlösende Wirkung zeigte. In Kombination mit der DBT wird nun anhand einer klinischen Stichprobe von Borderline-Patientinnen untersucht, ob OXT einen therapieförderlichen Effekt hat.

Varianzanalytische Berechnungen mit einer Teilstichprobe von 23 Patientinnen über die drei Messzeitpunkte, Eintritt, Austritt und Katamnese 3 (jeweils im Abstand von 12 Wochen) ergab eine signifikante Verbesserung zwischen Eintritt und Austritt für die Variablen: soziale Isolation (BSI), Unsicherheit im Sozialkontakt (BSL) sowie die gemittelte Summe des Gesamtwerts interpersonale Probleme (IIP). Die soziale Bindungseinstellung (AAS) veränderte sich insgesamt nicht signifikant über die Zeit, es konnte jedoch ein signifikanter Anstieg der Unterskala Angst vor Verlassenwerden gefunden werden. Keine der untersuchten Variablen zeigt einen signifikanten Interaktionseffekt mit Oxytocin. Ausserdem ergab sich, dass die Werte zwar zwischen Eintritt und Austritt ansteigen, jedoch 12 Wochen nach Austritt dem Level bei Eintritt wieder annähern. Dies bringt Implikationen für die Praxis, das Betreuungsangebot von Borderline-Patientinnen nach Therapieende engmaschiger und konsequenter! auszubauen, um den Patientinnen zu ermöglichen, die erworbenen Fähigkeiten beizubehalten.

L/M 43: Ich schreibe, also werde ich gesund? Welche linguistische Faktoren helfen ein kohärentes Narrativ von einem emotional belastenden Ereignis zu bilden und das emotionale Wohlbefinden zu verbessern

Alexander Degel, Betreuung: Jens Gaab

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Diese Masterarbeit behandelt unter anderen die Frage, welche linguistischen Faktoren helfen, ein emotional belastendes Ereignis besser zu verarbeiten. Dabei zeigten bisherige Befunde, dass nicht nur das kathartische Loslassen und die Selbstöffnung beim Schreiben eine Rolle spielen, sondern auch der Prozess des Formens einer kohärenten und integrativen Geschichte beim Schreiben wichtig sind damit sich das emotionale Wohlbefinden verbessert (u.a. Greenberg et al., 1996; Pennebaker und Francis, 1996; Pennebaker et al., 1997; Traue, 1998).

Diese Arbeit ist Teil einer Onlinestudie welche mit zwei anderen Masterstudentinnen durchgeführt wurde. Über einen Zeitraum von sechs Wochen nahmen 73 Psychologiestudenten der Universität Zürich und Basel teil. Dabei schrieben diese an drei aufeinanderfolgenden Tagen über ein emotional belastendes Ereignis und berichteten mittels Fragebögen während diesen Tagen und den darauf folgenden sieben Tagen über ihr emotionales Wohlbefinden. Nach fünf Wochen wurde das emotionale Wohlbefinden erneut gemessen. Innerhalb dieser Masterarbeit werden die geschriebenen Texte mittels einem computerbasierten Textanalyseprogramm ausgewertet (LIWC; Pennebaker et al., 2001). Das LIWC wertet die geschriebenen Texte nach linguistischen und psychologischen Kategorien aus.

Dabei wird davon ausgegangen dass die Studenten/innen vom Expressiven Schreiben mehr profitieren, je mehr positive Emotionswörter, Wörter der Kausalität und der Einsicht über den Verlauf der Schreibintervention verwendet werden.

Die Ergebnisse sollen im Rahmen des zu präsentierenden Posters präsentiert und diskutiert werden.

**L/M 44: Per apera ad astra – durch Schatten zum Licht?!
Muss es uns schlechter gehen, bevor es uns besser gehen kann?**

Lisa-Katrin Kaufmann, Betreuung: Jens Gaab & Beate Ditzen

Klinische Psychologie und Psychotherapie

In vielen Psychotherapietheorien wird davon ausgegangen, dass das aktive Erleben negativer Emotionen eine wichtige Voraussetzung für die langfristige Verbesserung des Wohlbefindens ist (Psychoanalytische Therapie: Übertragungsneurose; Gesprächspsychotherapie: Bearbeitungstiefe, Verhaltenstherapie: Exposition, Gestalttherapie: Experiencing). In der vorgestellten Studie wurde an einer gesunden Stichprobe (N = 78) untersucht, ob kurzfristige Befindlichkeitsverschlechterungen unmittelbar nach einer psychotherapeutischen Intervention mit einer langfristigen Verbesserung des Wohlbefindens zusammenhängen. Konkret wurde die Hypothese geprüft, dass kurzfristige Verschlechterungen des Wohlbefindens für eine langfristige Verbesserung notwendig sind. Als Intervention diente das Expressive Schreiben (Pennebaker & Beall, 1986), durchgeführt an drei konsekutiven Tagen in einem online Setting. Das Wohlbefinden wurde mit dem Positive and Negative Affect Schedule (PANAS; Krohne, Egloff, Kohlmann, & Tausch, 1996; Watson & Clark, 1988) vor und nach jeder Intervention, über einen Verlauf von sieben Tagen sowie nach sechs Wochen erfasst. Die vorläufigen Ergebnisse sprechen für die Wirksamkeit der Intervention im online Setting, stützen jedoch nicht die Annahme einer notwendigen Befindlichkeitsverschlechterung. Schlussfolgerungen und Implikationen werden vorgestellt und diskutiert.

L/M 45: Langzeit-Wirkung von Gesundheitsförderungen zur Steigerung des Konsums von sicherem Trinkwasser: Eine längsschnittliche Feldstudie im ländlichen Äthiopien

Anna Elisabeth Gamma, Betreuung: Hans-Joachim Mosler

Sozial-und Gesundheitspsychologie

Hohe Fluoridkonzentrationen im Grundwasser führen in vielen Gebieten der Welt zu Gesundheitsschäden in Form von Fluorose. In der Projektregion, der Oromo-Region in Äthiopien, sind 8 Millionen Menschen von übermäßigem Fluoridgehalt in Trinkwasserquellen betroffen. Sollen Hygiene, sanitäre Anlagen und Trinkwasser in Entwicklungsländern verbessert werden, ist es nötig, mit Hilfe von sozialen Interventionen Verhaltensänderungen in der Bevölkerung zu erreichen (Peal, Evans & van der Voorden, 2010). Ausgewählte Haushalte von 5 Dörfern in der Projektregion erhielten Haushaltsfilter zur Fluoridentfernung aus dem Trinkwasser. Es wurden drei verschiedene Interventionen durchgeführt, um den Wasserkonsum von gefiltertem Wasser zu steigern. In dieser Studie wird die langfristige Wirksamkeit von drei unterschiedlichen Interventionskombinationen mit einer Kontrollgruppe verglichen. Ausserdem wird versucht, Prädiktoren für den Filtergebrauch über die Zeit zu bestimmen. Die Längsschnittuntersuchung umfasst 174 Haushalte mit eigenen Filtern zur Fluoridentfernung. Die Datenerhebung erfolgte mit strukturierten persönlichen Interviews. Eine multiple lineare Regression wurde durchgeführt, um Prädiktoren des Filtergebrauchs zu finden. Die Interventionsgruppen wurden anhand von nichtparametrischen Tests auf Verhaltensunterschiede untersucht.

Die Resultate zeigen, dass die erhobenen psychologischen Faktoren gut 30% des Verhaltens über den Zeitverlauf vorhersagen. Die wahrgenommene Verwundbarkeit gegenüber Fluorose, ein positiv empfundener Geschmack des gefilterten Wassers sowie normative Faktoren, vor allem die deskriptive Norm, tragen zur Erklärung der Verhaltensaussführung über die Zeit bei. Wird der Filtergebrauch als wenig anstrengend und wenig zeitintensiv wahrgenommen, ist dies ebenfalls ein Prädiktor für den Filtergebrauch über die Zeit. Die Planungsintervention in Kombination mit einem Workshop und einem Commitment hat sich als erfolgreich erwiesen.

Neben den erhobenen psychologischen Faktoren zur Erklärung des Verhaltens über die Zeit müssen weitere Faktoren zur Varianzaufklärung in Betracht gezogen werden. Die Wirkung einer gezielten Intervention hat sich für das Verhalten über die Zeit bestätigt. Wichtig scheint der sorgfältige Einsatz von Interventionen, da sich deren Wirkung auf das Langzeitverhalten von der Wirkung bei der Aufnahme eines neuen Verhaltens unterscheiden kann.

L/M 46: Einfluss von Emotionen auf das visuelle Kurzzeitgedächtnis für Gesichter. Eine EKP-Untersuchung

Kristina Hurdes, Betreuung: PD Dr. Peter Klaver

Kognitive Psychologie und Kognitive Neurowissenschaften

Hintergrund: Das Langzeitgedächtnis für emotionale Ereignisse ist besser als für neutrale Ereignisse (Buchanan und Adolphs, 2003). Welchen Einfluss aber Emotionen auf das Kurzzeitgedächtnis eines Menschen haben, wurde bislang sehr wenig untersucht. Einige Studien zeigen, dass genauer und mehr emotionale Gesichter im visuellen Kurzzeitgedächtnis gespeichert werden können als neutrale Gesichter (Langeslag et al., 2009). Allerdings bleibt umstritten, ob die Emotionseffekte durch die Valenz (negativ vs. positiv) oder Intensität der Emotion hervorgerufen wird. Ziel: Die vorgelegte Studie untersuchte den Einfluss von Valenz und Intensität von Emotionen auf das visuelle Kurzzeitgedächtnis („visual short-term memory“, VSTM) für neutrale und emotionale Gesichter.

Methode: Die Probanden (n=21, 18 Frauen, 18-25 Jahre alt) führten eine Kurzzeitgedächtnisaufgabe aus, in der sie für 900ms die Identität von einem, zwei oder drei Gesichtern im Gedächtnis behalten und danach mit einem Teststimulus vergleichen mussten. Die Gesichter zeigten entweder einen neutralen, glücklichen (positiv) oder wütenden (negativ) Gesichtsausdruck. Am Schluss der Studie bewerteten die Probanden Valenz und Intensität der Emotionen, die durch das Betrachten der Gesichter ausgelöst wurden. Mittels EKP-Analyse wurde der moderierende Effekt von Valenz und Intensität auf die sogenannte Contralateral-Negative-Slow-Wave (CNSW) über parieto-posterioren Regionen untersucht. Die CNSW widerspiegelt die Anzahl richtig gespeicherter Objekte im VSTM.

Resultate: Weder die Gedächtnisleistungen noch die Kapazität oder die CNSW unterschieden sich signifikant zwischen neutralen und emotionalen Gesichtern. Auf der Verhaltensebene gab es jedoch einen Trend zur Korrelation zwischen der Gedächtnisleistung und der Intensitätsbewertung der Gesichter ($r=0.35$, $p=0.07$). Ausserdem fiel die CNSW-Amplitude beim Merken von positiven Gesichtern grösser aus, wenn die Emotionsintensität bei positiven Gesichtern höher eingeschätzt wurde. Das gleiche Muster war für negative Gesichter auszumachen aber nicht für neutrale. Der Emotionseffekt wird erst ab zwei zu merkenden Gesichtern signifikant.

Diskussion: Die Befunde weisen auf einen moderierenden Intensitätseffekt auf die VSTM-Leistung und die zugrundeliegenden neuronalen Korrelate hin. Dies spricht für eine bessere neuronale Auflösung bei anspruchsvollen VSTM-Aufgaben, wenn die Gesichter emotional intensiv erlebt werden.

L/M 47: Einfluss charismatischer Führung auf das Anlageverhalten von Investoren

Moritz Jäger & Christoph Meier, Betreuung: Dr. Tobias Heilmann

Sozial- und Wirtschaftspsychologie

Abstract: Bisherige Forschung zeigte positive Effekte charismatischer Führung auf Mitglieder einer Organisation und deren Leistung (Judge & Piccolo, 2004). Aufbauend auf Flynn und Staw (2004) propagiert diese Studie, dass charismatische Führung eines CEO die Attraktivität einer Firma für Investoren erhöht. In einem Investitionsspiel mit fiktiven Anlageoptionen wurden für eine Firma charismatische Führung des CEO und die wirtschaftliche Situation manipuliert. Die Resultate zeigen einen positiven Effekt von charismatischer Führung auf die Investition in die Aktie dieser Firma. Posthoc-Analysen geben Hinweise darauf, dass dieser Effekt hauptsächlich durch die Charisma-Subskala „Vision“ begründet wird. Die positive Wirkung von charismatischer Führung auf Investition war zwar stärker, wenn die wirtschaftliche Situation der Firma schlecht war, dieser Interaktionseffekt zeigte sich jedoch nicht statistisch signifikant. Weiter hatte charismatische Führung keinen Einfluss darauf, wie hoch die Konkurswahrscheinlichkeit und der zukünftige Aktienkurs der Firma eingeschätzt wurden. Dies wird als Hinweis gewertet, dass die Wirkung charismatischer Führung auf Investition anhand des Elaboration Likelihood Model (Petty & Cacioppo, 1986) hauptsächlich über eine periphere Route stattfindet. Die Resultate illustrieren einen Spielraum für CEO, sowohl in guten als auch schlechten wirtschaftlichen Situationen mittels charismatischer Führung die Firmenattraktivität für Investoren zu steigern

L/M 48: Comparing the acute stress response of hyperthyroid and euthyroid patients

Kathrin Schnöller & Thomas Uhlig

Personality and Assessment

Hyperthyroidism (increased concentration of thyroid hormones) is frequently accompanied by psychological symptoms such as depressed mood and cognitive impairment (e.g., impaired concentration and reduced selective attention; Röckel et al., 1987). The relationship between hyperthyroidism and these psychological concomitants may be mediated by stress and inflammatory processes. Based on conceptual models of stress reactivity, this study investigated the acute stress response of hyperthyroid patients compared to the stress response of euthyroid patients (persons with a normal thyroid function). A total of 24 women were investigated, who faced stationary treatment with radioiodine-therapy. Their physiological response to an acute, psychosocial stressor, the Trier Social Stress Test (TSST), was assessed at four measurement times. Specifically, parameters of the immune system were collected. Results showed that hyperthyroid patients reacted to an acute, psychosocial stressor with an increase of the proInflammatory cytokine TNF-alpha. ProInflammatory cytokines orchestrate a so-called sickness behavior, which includes depressed mood and cognitive alterations. The psychological concomitants of hyperthyroidism, namely depression and cognitive impairment, could be due to the response of the immune system to stressors, which is, as shown by this study, different for persons with and without hyperthyroidism.

L/M 49: Veränderungen der Konnektivität categoriespezifischer Hirnregionen begleiten die Einspeicherung des Gedächtnisses von Gesichtern.

Maximilian Geiger, Betreuung: Peter Klaver

Psychopathologie und Klinische Intervention

Dem Gedächtnis liegen höchst dynamische und adaptive Prozesse zu Grunde. Während frühere Studien verschiedene Hirnregionen identifiziert haben, die mit der Einspeicherung von Gesichtern zusammenhängen, tritt immer mehr die Frage in den Vordergrund, welchen Belang die Stärke der Konnektivität zwischen unterschiedlichen Hirnregionen bei der Bildung des Gedächtnisses spielt.

Hierzu scannten wir 18 gesunde, männliche Probanden mit fMRI, während dem diese 168 Gesichter beurteilten (i.e. inzidentelle Lernaufgabe). Auf Basis eines späteren Gedächtnistests verglichen wir die Aktivität erinnerter und vergessener Gesichter bei der Einspeicherung. Vor der inzidentellen Lernaufgabe, direkt danach und nochmal 40 Minuten später wurden fcMRI (funktionelle Ruhekonnektivität) Ruhemessungen durchgeführt. Mit einer Localizer Aufgabe (Gesichter versus Häuser) identifizierten wir individuelle „Regions of Interest“ (ROI) im bilateralen Gyrus fusiformis und Gyrus parahippocampalis, deren Konnektivität mit anderen Hirnregionen in den drei Ruhemessungen untersucht worden sind. Die Ergebnisse zeigten einen signifikanten Gedächtnisvorteil für negative Gesichter. Die erfolgreiche Einspeicherung negativer Gesichter hing dabei mit einer schwach signifikanten Aktivierung des linken Inferiorpräfrontalcortex und des linken Hippocampus zusammen.

In der Baselinemessung ergaben Konnektivitätsanalysen einen Zusammenhang zwischen der Stärke der regionalen Konnektivität im Gyrus fusiformis mit späterer Gedächtnisleistung. Unmittelbar nach der Lernaufgabe, war die Konnektivität des Gyrus fusiformis mit dem linken und rechten medialen Präfrontalkortex prädiktiv für die spätere Gedächtnisleistung.

In dieser Studie konnten wir zeigen, dass sowohl die regionale als auch die distale Ruhenetzwerkkonnektivität des visuellen Systems mit der Bildung des Gedächtnisses von Gesichtern zusammenhängt. Wir vermuten dabei, dass die regionale Baselinekonnektivität des Fusiform Gyrus allgemeine Gesichtserkennungsfähigkeiten widerspiegelt, während die später gemessenen Konnektivitätsveränderungen aufgabenspezifische Lernprozesse reflektieren.

L/M 50: Your Strengths Are Calling - Eine Interventionsstudie zur Anwendung von Charakterstärken am Arbeitsplatz

Mareike Gehlhar, Isabelle Hauser, Claudia Harzer und Willibald Ruch

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Aufgrund querschnittlicher Befunde wurde angenommen, dass die Anwendung der Signaturstärken (individuell besonders zentrale Charakterstärken) zu mehr Berufung (Wertschätzung der Arbeit als Lebensmittelpunkt) beiträgt. Zur Überprüfung der Kausalität wurde in einer Interventionsstudie die Wirksamkeit eines Trainings zur Erhöhung der Anwendung der Signaturstärken am Arbeitsplatz und dessen Einfluss auf Berufung untersucht. An der Studie teilgenommen haben 108 Berufstätige verschiedenster Berufsgruppen mit einem Durchschnittsalter von 42.31 Jahren ($SD = 9.96$, 19-62 Jahre). Die Probanden wurden randomisiert einer von zwei Bedingungen zugeordnet. Personen der Experimentalbedingung ($n = 60$) absolvierten ein Training, in welchem sie die eigenen Signaturstärken kennenlernten und einen Trainingsplan erstellten, um diese vermehrt auf neuartige Weise bei der Arbeit einzusetzen. Personen der Kontrollbedingung ($n = 48$) beschäftigten sich mit Situationen aus vier Lebensbereichen (Familie, Freundeskreis, Schule, berufliche Ausbildung), bei denen sie sich von ihrer besten Seite gezeigt hatten und den in diesen Situationen gezeigten Stärken. Darauf folgte eine vierwöchige Trainingsphase, in der die Personen der Experimentalbedingung den erstellten Trainingsplan ausführten. In der Kontrollbedingung wurden die Geschichten gelesen und die Stärken reflektiert. Vor (Pretest) und nach der vierwöchigen Trainingsphase (Posttest) bearbeiteten alle Probanden etablierte Messinstrumente zur Erfassung des Besitzes und zur Anwendbarkeit von Charakterstärken am Arbeitsplatz sowie zur Berufung. Der Manipulationscheck zur Überprüfung der Wirksamkeit des Trainings zeigte in der Experimentalbedingung eine Zunahme und in der Kontrollbedingung keine Veränderung in der Anwendbarkeit der Signaturstärken. Das heisst, dass Training erzielte tatsächlich den gewünschten Effekt auf die Anwendbarkeit der Signaturstärken. Wie erwartet zeigte sich zudem in der Experimentalbedingung im Vergleich zur Kontrollbedingung eine signifikante Zunahme in der Einschätzung der Arbeit als Berufung vom Pre- zum Posttest. So konnte erstmals in einer Interventionsstudie gezeigt werden, dass die Anwendung der Signaturstärken bei der Arbeit einen positiven Einfluss auf Berufung hat und als positive Intervention im beruflichen Kontext Menschen ein besseres Leben im Sinne der Positiven Psychologie ermöglicht.

L/M 51: What role does the Error Positivity play? A test of the behavioral adaptation vs. affective processing account

Sonja Heintz, Kerstin Unger, & Jutta Kray

Personality and Assessment

Since the early 90s studies have been conducted to identify the neurophysiological correlates of error commission. While several event-related potentials have been extensively studied (Falkenstein et al., 2000; Taylor et al., 2007), the Error Positivity (Pe) has not received as much empirical and theoretical attention. The Pe is a positive deflection occurring about 200 ms after error commission. Several theories the Pe have been proposed, yet none has received univocal empirical support (Overbeek et al., 2005; Ridderinkhof et al., 2009). Thus, the current study aims at exploring two proposed functions of the Pe, namely behavioral adaptation and affective error processing. Prior research has shown positive relations of the Pe with behavioral indicators (e.g., higher accuracy, see Mathewson et al., 2005), as well as with affective systems, such as the Behavioral Approach System (BAS; Boksem et al., 2006). In the present study, EEG was recorded from 107 participants during a reinforcement-learning paradigm. Results corroborated both accounts of the Pe, as there were positive correlations with a signal of behavioral adaptation (i.e., post-error accuracy) as well as with the BAS, indicating affective processing. Of note, a multiple regression analysis showed that both effects simultaneously explained a significant amount of variance of the Pe. Concluding, the results support both the behavioral adaptation as well as the affective error processing account of the Pe. A particular strength of this study is the large number of participants, which allows to draw more valid and reliable statistical conclusions of the concepts under investigation. Furthermore, the current findings highlight the need to take into account the contributions of behavioral as well as affective factors in order to clarify the theoretical underpinnings of the Pe.

L/M 52: Zielsetzung? Klar! Aber wie? Wechselwirkungen zwischen kollektiver Wirksamkeit, Gruppenzielen und Mannschaftsleistung bei Volleyball-Mannschaften

Christian Kron, Betreuung: Dr. Michael Burtscher

Sozialpsychologie

Begünstigen Zielsetzungen Leistungen von Sportmannschaften? Nach Locke und Latham (1990) bewirken schwierige und spezifisch formulierte Ziele eine Steigerung der Motivation, Einsatz zu leisten und ermöglichen eine Fokussierung auf jene Mittel und Strategien, welche der Zielerreichung dienlich sind. Dass Ziele leistungssteigernde Effekte mit sich bringen können, wurde denn auch in zahlreichen Studien klar belegt, zumindest was Aufgabenstellungen betrifft, welche typischerweise am Arbeitsplatz oder in der Ausbildung gefragt sind. Allerdings besteht noch Uneinigkeit darüber, inwiefern die von Locke und Latham zusammengetragenen Erkenntnisse auch auf den Bereich des Sports übertragbar sind. Um dieser Frage nachgehen zu können, wurden mittels einer Online-Befragung von Volleyballmannschaften Daten zur Nutzung von Zielen erhoben und diese mit den jeweiligen Saison-Ergebnissen verglichen. Aufgrund ihres potentiellen Einflusses auf den Zusammenhang von Zielen und Leistung, wurden zudem die kollektiven Wirksamkeitserwartungen (Bandura, 1997) der Mannschaften erfragt. Nach Bandura beeinflussen Wirksamkeitserwartungen die Wahl von Herausforderungen, die Motivation, gesetzte Ziele umzusetzen und die Beharrlichkeit, die Ziele auch bei Rückschlägen weiter zu verfolgen. Insgesamt konnten 310 Datensätze von Teilnehmenden aus 103 verschiedenen Volleyballmannschaften für die Studie gewonnen werden, weshalb auch ein interessanter deskriptiver Einblick in die Nutzungsgewohnheiten von Zielen entstand. Auf Basis der Antworten von 48 Mannschaften, bei denen 3 oder mehr Teammitglieder teilgenommen haben, konnten zudem einige der postulierten Zusammenhänge untersucht werden. Zwischen der allgemeinen Qualität der Zielsetzung und der Leistungsentwicklung von der Vorrunde zur Rückrunde konnte ein überraschend starker Effekt gefunden werden ($r = .399$, $p < .01$). Sowohl die Qualität der Zielsetzung als auch erbrachte Leistung vermögen einen signifikanten Anteil der Varianz der Wirksamkeitserwartungen zu erklären ($R^2 = .679$, $p < .001$) und eine weitere Regressionsanalyse scheint darauf hinzudeuten, dass hohe kollektive Wirksamkeitserwartungen eine leistungsfördernde Auseinandersetzung mit Zielen begünstigt. Aufgrund dieser Ergebnisse können provisorische Empfehlungen für Zielsetzungsprogramme zur gleichzeitigen Förderung von Leistung und kollektiven Wirksamkeitserwartungen ausgesprochen und eine Reihe wichtiger Folgestudien skizziert werden.

L/M 53: Attentional biases to emotional stimuli among stress-resilient persons

Angeliki Papagika, Betreuung: lic. phil. Hanna Thörn, Prof. Dr. Ulrike Ehlert

Klinische Psychologie & Psychotherapie

Non-voluntary attentional preferences, the so-called attentional biases (ABs), play a crucial role in the processing of available information (Duncan, 2004). Despite evidence of ABs toward negative emotional stimuli in samples with greater trait vulnerability for affective disorders (e.g. Bar-Haim et al., 2007), research on ABs to positive stimuli among stress-resilient persons has not yet been conducted.

The participants in this study were healthy students (N=29) recruited through a net-based university platform (Marktplatz UZH/ETHZ). The participants were directed to either a pain (N=15) or a neutral (N=14) condition. During the 1-hour long experiment all participants completed an attentional capture task (ACT). The ACT consisted in the presentation of emotional faces of either happy, angry or neutral valence. The faces were presented for 200 ms and were followed by a probe, to which the participants had to react as fast and accurately as possible. Reaction times (RTs) and accuracy (ACC) were measured. Participants in the pain-condition received a painful stimulation on their left hand. The stimulation was either high or low. The intensity of the stimulation was determined in accordance with subjective pain ratings before the experimental task. Participants in the neutral condition received no stimulation. Net-based psychometric questionnaires were filled out before the experimental task.

No significant correlations were found between resilience markers and indices of attentional bias toward either positive or negative stimuli. The application of pain also did not have a significant effect on the relationship between RTs/ACC and resilience markers. Only in the no-pain condition significant and very strong positive correlations were found between all bias indices, suggesting a “universal”, almost visceral attentional bias toward explicit emotionality, be it positive or negative.

These preliminary results point to the need for researching the relationship between attention and resilience on a more conscious level.

L/M 54: Unterschiede in der Befragung von traumatisierten Zeugen vor dem Khmer-Rouge-Tribunal in Abhängigkeit von den Gerichtsparteien

Sara Martinovic, Rebecca Brönnimann & Ulrike Ehlert

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Für die Wahrheitsfindung im Gericht ist der Einfluss der angewandten Fragetechnik von grosser Bedeutung, da die Fragen zu einem grossen Teil die Zeugenaussagen mitbestimmen. Aus der Literatur konnte hergeleitet werden, dass sich Gerichtsparteien bei der Verwendung von suggestiven Fragen unterscheiden und dass die Anklage mehr suggestive Fragen als die Verteidigung stellt. Suggestive Fragen verzerren die Aussagen und können es insbesondere traumatisierten Zeugen erschweren, ihre Geschichten in eigenen Worten wiederzugeben. Allerdings wurden in den verschiedenen Untersuchungen zu den Befragungstechniken vor Gericht die suggestiven Fragen nicht einheitlich klassifiziert. Bei kambodschanischen Zeugen in den Extraordinary Chambers in the Courts of Cambodia (ECCC) wird angenommen, dass sie aufgrund vergangener Kriegserfahrungen traumatisiert sind und deshalb besonders suggestibel sind (Carlson und Rosser-Hogan, 1991). In der vorliegenden Studie wurde untersucht, ob sich die Gerichtsparteien in der Befragung von traumatisierten Zeugen (N=24) im Verfahren gegen Kaing Guek Eav unterscheiden. Es wurde angenommen, dass die Verteidiger im Vergleich zu den Anklägerparteien mehr suggestive als nichtsuggestive Fragen stellen. Die suggestiven Fragen wurden in Ja/Nein-Fragen, in Alternativ- und in Bestätigungsfragen, die nichtsuggestiven Fragen in offene Fragen und in angemessene geschlossene Fragen unterteilt. Die verschiedenen Fragetypen wurden für die einzelnen Gerichtsparteien ausgezählt und in prozentualen Anteilen miteinander verglichen. Die Resultate bestätigen, dass sich die Gerichtsparteien bei der Befragung voneinander unterscheiden. Die Verteidiger stellten mehr suggestive Fragen (Ja/Nein-Fragen) als die restlichen Gerichtsparteien. Des Weiteren stellten die Verteidiger mehr suggestive Fragen (Alternativfragen) als die Ankläger und weniger nichtsuggestive Fragen (angemessene geschlossene Fragen) als die Ankläger und als die Anwälte der zivilen Nebenkläger. Die Befunde bestätigen die mehrheitliche Verwendung von nichtsuggestiven Fragen von Seiten der Ankläger und einen überwiegenden Gebrauch von suggestiven Fragen von Seiten der Verteidiger. Aufgrund der höheren Beeinflussbarkeit eines traumatisierten Zeugen durch den Vernehmenden sollte jedoch eine suggestive Befragung vermieden werden. Eine suggestive Fragetechnik kann dazu führen, dass der Zeuge seine traumatischen Erlebnisse nicht in eigenen Worten berichten kann. Dies kann dadurch unter anderem zu erhöhtem wahrgenommenen Stress führen und schlussendlich der Wahrheitsfindung schaden.

L/M 55: Humorproduktion bei Comedians: über sich selbst und über andere lachen

Kuster L., Hofmann J., Platt T. & Ruch W. (Erstautor: Kuster L.), Betreuung: Jennifer Hofmann

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

In unserer Studie möchten wir Persönlichkeitsmerkmale, die sich auf das Lachen und Auslachen beziehen, nämlich das über sich selbst Lachen (z.B. als Facette von Humor: McGhee 1996), sowie die durch Ruch und Proyer (2009) vorgeschlagenen Konzepte Gelotophilie (die Freude am ausgelacht werden) und Katagelastizismus (die Freude daran andere Personen auszulachen) in einem experimentellen Setting in Zusammenhang mit Humorproduktion bringen. Dies möchten wir anhand von Komikern, einer Berufsgruppe, die einerseits generell viel mit Humorproduktion zu tun hat, andererseits auch mit dem Thema des über sich selbst-Lachens und über-andere-Personen-Lachens konfrontiert wird, untersuchen. Wir stellen uns die Frage, ob Personen beim Publikum besser ankommen, wenn ihr auf der Bühne dargebrachter Humorstil (über sich selbst Lachen vs. über andere lachen) mit der Ausprägung der eigenen Persönlichkeit übereinstimmt. Dazu soll nebst der Erfassung von Persönlichkeitsmerkmalen ein Humorproduktionstest durchgeführt werden, in welchem die Teilnehmenden (Komiker, Pantomime, angehende Komiker und Schauspieler) gebeten werden, Pointen über sich selbst und über andere Personen sowie Pointen für Cartoons zu produzieren. Es wird erwartet, dass gelotophile Personen welche sich so einschätzen, dass sie gut über sich selbst lachen können, witzigere Pointen generieren als Personen deren Selbsteinschätzung dahin geht, dass sie nicht gut über sich selbst lachen können. Darüber hinaus erwarten wir, dass Personen beim Erledigen von Humorproduktions-Aufgaben (z.b. Witze über sich selbst zu generieren) erhöhte Werte in Bezug auf die Heiterkeit sowie niedrigere Werte bezüglich Seriosität und schlechter Laune aufweisen, wenn die Aufgaben mit dem Persönlichkeitsstil (z.b. die Freude daran, ausgelacht zu werden) der jeweiligen Person übereinstimmt.

L/M 56: Transformationale Führung im arabischen Wirtschaftsraum

Falco Meyer, Betreuung: Tobias Heilmann

Sozial- und Wirtschaftspsychologie

In der vorliegenden Studie soll die Universalität von Elementen transformationaler Führung überprüft werden. Können solche Elemente auch in Kulturen mit grundsätzlich von ihr unterschiedlichen impliziten Führungstheorien positive Beiträge zu Outcome-Variablen beitragen? Diese Fragestellung wird anhand einer Stichprobe aus dem arabischen Wirtschaftsraum untersucht. Dabei wird überprüft, inwieweit transformationale Führung zu organisationalem Commitment beiträgt, in einem Kulturraum, in dem paternalistische Führung als kulturimmanente implizite Führungstheorie das Idealbild von Führung darstellt. Zu diesem Zweck wurde je eine arabische Version des MLQ 5X short (Bass & Avolio, 1995) und der paternalistischen Führungs-Skala (Aycan 2006) erarbeitet und auf deren jeweilige Reliabilität überprüft. Es zeigt sich, dass transformationale Führung zusätzlich zu den positiven Wirkungen der kulturimmanenten, impliziten Führungstheorie einen Beitrag zur Bildung von organisationalem Commitment leisten kann. Dieser Zusammenhang wird durch Faktoren paternalistischer Führung mediiert und moderiert. Abschliessend werden die konkreten Implikationen dieser Studie für Firmen mit Niederlassungen im arabischen Wirtschaftsraum und die mögliche Erarbeitung von Trainings für Führungskräfte diskutiert.

L/M 57: Impression Management aus der Perspektive der Interviewer und die Funktion von Nachfragen durch Bewerber in strukturierten Einstellungsinterviews

Thomas Duttwiler, Betreuung: Pia Ingold

Arbeits- und Organisationspsychologie

Bisherige Untersuchungen konnten zeigen, dass in strukturierten Einstellungsinterviews von Bewerbern angewendetes Impression Management einen positiven Einfluss auf die Interviewleistung hat. In der vorliegenden Arbeit wurden verschiedene bisher unerforschte Variablen mit der Interviewleistung und dem Zusammenhang zwischen Interviewleistung und Impression Management in Verbindung gebracht. Die Datenerhebung erfolgte im Rahmen von 24 Bewerbertrainings ($N = 109$). Erstens wurde geprüft, ob die Einstellung der Interviewer zu Impression Management den Zusammenhang zwischen Impression Management und der Interviewleistung moderierte. Zweitens wurde getestet, ob die Wahrnehmung der Interviewer von Impression Management ein Moderator für den Zusammenhang zwischen Impression Management und Interviewleistung war. Beide Moderatoreffekte konnten nicht nachgewiesen werden. Drittens wurde untersucht, ob Zusammenhänge zwischen der Anzahl Nachfragen der Bewerber und der Interviewleistung bestanden. Die Korrelationskoeffizienten zu dieser Fragestellung waren signifikant, die Anzahl Nachfragen hing überzufällig mit der Interviewleistung zusammen. Viertens wurde erforscht, ob die Beurteilung durch die Interviewer des Nachfragens der Bewerber und die Interviewleistung korrelierten. Dieser Zusammenhang konnte nicht bestätigt werden. Die Ergebnisse wurden kritisch diskutiert. Weitere Studien sind notwendig, um die in dieser Lizentiatsarbeit explorativ erforschten Fragestellungen genauer zu untersuchen.

**Kategorie:
Doktoranden (D)**

D 1: Lebensqualität messen? Auf jeden Fall! Aber wie?

Eicher Stefanie, Moor Caroline, Schneider Roger, Martin Mike

Gerontopsychologie

Trotz intensiver und interdisziplinärer Erforschung des Konstruktes Lebensqualität (LQ) besteht bis heute weder Einigkeit darüber, wie LQ definiert wird, noch wie sie gemessen wird. Die Analyse bestehender Messverfahren zeigt, dass sich Instrumente zur Erfassung von LQ grob in zwei Gruppen teilen lassen. Die eine Gruppe erfasst LQ über die subjektive Lebensbewertung (z.B. Zufriedenheit), die andere Gruppe über den objektiv messbaren Ressourcenstatus (z.B. Gesundheitszustand). Beide Zugänge haben Vor- und Nachteile. Auf der einen Seite kann die Erfassung von LQ über die subjektive Lebensbewertung zwar ökonomisch sein, viele Längsschnittstudien weisen aber auf das sogenannte Zufriedenheitsparadox hin (Staudinger, 2000). Das heisst, die Mehrheit der Befragten berichtet über die Zeit stabile und oftmals hohe Zufriedenheitswerte, trotz objektiv vorhandenen Ressourceneinbussen. Solange die Ressourcenverluste nicht unter ein kritisches Niveau sinken, ist das positiv, weil es die adaptiven Kompetenzen einer Person zeigt. Die Erfassung von LQ auf diese Weise kann aber dazu führen, dass Interventionspotential nicht rechtzeitig erkannt wird. Auf der anderen Seite kann LQ über objektiv messbare Ressourcen erfasst werden – ohne Befragung der Person und damit verbunden ohne Verzerrungen durch subjektive Bewertungen. Wie empirische Studien zeigen, korrelieren objektiv erfasste Werte aber meist nur gering mit subjektiven Einschätzungen (Idler, 1993). Es kann also sein, dass Personen mit unterschiedlichem Ressourcenstatus dieselbe subjektive LQ berichten und umgekehrt, Personen mit gleichem Ressourcenstand ihre LQ unterschiedlich bewerten. Vor allem bei der Evaluation von lebensqualitätsfördernder Interventionen sind beide Zugangswege problematisch, da entweder die Gefahr besteht, dass objektiv messbare Verbesserungen in der Lebenssituation nicht erfasst werden (Lebensbewertung) oder weil erfasste Werte nicht mit dem subjektiven Erleben übereinstimmen (Ressourcenmessung). Das neue Modell der funktionalen LQ (Martin et al., 2012) verknüpft die Stärken beider Zugangswege, indem subjektive Bewertungen mit den Ressourcen verknüpft werden. Nicht einzelne Ressourcenausprägungen sondern die subjektive Bewertung der Ressourcenfunktionalität in Bezug auf persönliche Ziele bestimmt gemäss dem Modell die LQ.

D 2: Eine randomisiert, kontrollierte Pilotstudie eines internetbasierten, kurzzeitigen Achtsamkeitstrainings

Tobias Glück & Andreas Maercker

Psychopathologie und Klinische Intervention

Seit einigen Jahren sind achtsamkeitsbasierte Techniken fester Bestandteil vieler psychotherapeutischer und psychologischer Interventionen. Auch in internetbasierten Interventionen finden sich Achtsamkeitskomponenten. Es ist allerdings nach wie vor unklar, welchen Anteil diese Achtsamkeitskomponenten am Behandlungserfolg haben. Daher war das Ziel dieser Pilotstudie herauszufinden, ob ein kurzzeitiges, internetbasiertes Achtsamkeitstraining durchführbar und wirksam ist. 50 erwachsene TeilnehmerInnen (unterschiedliche Stressbelastung, über 18 Jahre alt, nicht psychotisch oder suizidal im Screening), wurden über E-Mail rekrutiert und online gescreent. 49 Personen konnten randomisiert zwei Gruppen zugeteilt werden. 28 Personen nahmen sofort am 2-wöchigen Training teil und 21 Personen wurden der Warteliste zugeteilt, die mit einer 2-wöchigen Verzögerung begann. Eingesetzte Messinstrumente waren das Brief Symptom Inventory, der Perceived Stress Questionnaire, der Freiburger Fragebogen zur Achtsamkeit und der EMO-CHECK/SEK zur Emotionsregulation und Stimmung (der EMO-CHECK enthielt die 20 Items des PANAS). Messzeitpunkte waren Prä, Post und 3-Monate-Follow-Up. 26 Personen in der Versuchsgruppe füllten die Fragebögen zum Posttest aus. Die meisten der Ergebnisse waren in der ITT-Analyse (Multiple Imputation) nicht signifikant, allerdings zeigten sich Trends einer Verbesserung mit mittleren Effekten für den PSQ und PANASnegativ sowie ein kleiner nicht signifikanter Effekt im FFA. Bei den Per-Protokoll-Analysen, bei denen nur TeilnehmerInnen berücksichtigt wurden, die mehr als 50% teilgenommen hatten, zeigten sich signifikante, mittlere Effekte für den PSQ und den PANASnegativ. Zusätzlich zeigte sich, dass höher gestresste TeilnehmerInnen mehr vom Training zu profitieren schienen und nur in der Versuchsgruppe gab es eine reale Veränderung (RCI) im PSQ (OR 9). Ausserdem legen die Ergebnisse nahe, dass die TeilnehmerInnen auch nach 3 Monaten noch von den Techniken profitierten. Mit dieser Studie konnte erstmals gezeigt werden, dass ein internetbasiertes Achtsamkeitstraining durchführbar ist und für regelmässige Nutzer eine Verbesserung in der subjektiven Belastung und dem Stresserleben sowie negativer Stimmung bewirken kann. Es zeigte sich auch, dass ein Teil der Personen nach drei Monaten, Techniken aus dem Training in ihrem Alltag integriert hatten.

D 3: Speech processing– the unique ability that remains stable over the lifespan?

Katharina Rufener, Betreuung: M. Meyer

Neuropsychology

Aging is associated with sensory, motor and attentional decline; a decline which is accompanied by strong neurostructural alterations. By contrast, auditory language processing keeps stable from childhood until in highest age. This leads to suggest that speech preservation across lifespan is associated with compensatory functional mechanisms. The planned project consists of a series of cross-sectional EEG-studies dedicated to examining healthy adult participants. Due to the real-time resolution characteristic of speech we will use an EEG time-frequency and coherence analysis. By presenting spectrally and temporally manipulated auditory speech signals, we will focus on age-related differences in evoked neural oscillation patterns. Second, we will analyse spontaneous, endogenous oscillation patterns over speech-related cortical structures.

The aim of this planned project is to investigate the relationship between speech perception and neural oscillations, as well as the functional relevance of these oscillation patterns in the context of real-time speech processing. Furthermore, we are interested in examining whether this relationship changes as a function of healthy aging and to what extent putative changes are effected by presbycusis. A third research question addresses the left hemisphere dominance for the processing of auditory information. In this context we are specifically interested in evaluating to which extent this lateralisation is preserved in higher age. We are convinced that, by investigating age-related differences in neural activity during speech processing, we will gain advanced knowledge on possible cortical compensatory mechanisms in the aging brain.

D 4: Dysfunktionaler Disclosure als Mediator zwischen emotionalem Missbrauch und komplexer PTBS?

Krammer, S., Simmen-Janevska, K. & Maercker, A.

Lehrstuhl für Psychopathologie und Klinische Intervention

Emotionaler Missbrauch ist eine häufige Form von Kindheitstraumatisierung und wiegt mindestens so schwer wie andere Traumaarten. Dabei erfährt das Kind Ablehnung, Ausbeutung, Isolation und Terrorisierung. Die komplexe PTBS stellt eine potentielle und langfristige Störung nach sog. Typ-2-Traumatisierung dar. Sozial-interpersonelle Faktoren spielen eine gewichtige Rolle bei posttraumatischen Anpassungsprozessen. Dysfunktionaler Disclosure (i.S.v. nicht darüber reden können oder wollen, einhergehend mit einer starken emotionalen Reaktion) erweist sich als zentral für gesundheitsrelevante Parameter.

Daten von N=113 Studienteilnehmenden im Alter von 59-98, davon 40% Frauen, liegen dieser querschnittlich angelegten Analyse zugrunde. Emotionaler Missbrauch wurde anhand des Childhood Trauma Questionnaire (Gast et al., 2001), dysfunktionaler Disclosure anhand des Disclosure Questionnaire (Müller et al., 2000) und komplexe PTBS anhand des Trauma Symptom Inventory (TSI; Briere, 1995) erhoben.

Über 60% der Studienteilnehmenden erreichten oder überschritten den Schwellenwert für klinische Relevanz hinsichtlich emotionalen Missbrauchs. Letzterer hing zudem hoch signifikant mit heutigem dysfunktionalem Disclosure zusammen. Sowohl emotionaler Missbrauch (mit Ausnahme von sexueller Besorgnis, dysfunktionalem Sexualverhalten und Spannungsabbau-Verhalten), als auch dysfunktionaler Disclosure (abgesehen von dysfunktionalem Sexualverhalten) hingen signifikant mit allen Skalen der komplexen PTBS zusammen. Die regressionsanalytischen Berechnungen, welche sich nur auf diejenigen Mediatormodelle bezogen, bei welchen zwischen allen untersuchten Variablen signifikante Korrelationen vorlagen, ergaben folgendes Ergebnis: die Korrelation zwischen emotionalem Missbrauch und komplexer PTB-Symptomatik verringerte sich bei allen untersuchten Mediatormodellen substantiell, im Falle von Depression, Wut/Irritierbarkeit und inadäquater Selbstwahrnehmung wurde der Zusammenhang mit emotionalem Missbrauch non-signifikant.

Emotionaler Missbrauch hängt zwar signifikant mit der komplexen PTB-Symptomatik zusammen, doch verringern sich diese Zusammenhänge hypothesengerecht nach Einfügen von dysfunktionalem Disclosure als Mediator – insbesondere bei: Depression, Wut/Irritierbarkeit und inadäquater Selbstwahrnehmung. Dieses Ergebnis ist besonders deshalb relevant, da es Auswirkungen auf die Elemente einer therapeutischen Intervention haben kann; so soll dem Kommunikationsverhalten und der Fähigkeit sich zu öffnen ein grosses therapeutisches Gewicht bei Personen mit emotionalem Missbrauch in der Kindheit zukommen.

D 5: Cognitive and Neuroanatomical Differences Associated with Healthy Aging and the Influence of Leisure Activities

Sarah Hirsiger, Jacqueline Zöllig, Mike Martin, Lutz Jäncke, & Susan Mérillat

Neuropsychologie & Gerontopsychologie

With life expectancy increasing constantly, age-related diseases are emerging as the leading health challenge of the 21st Century. Therefore, the aging brain has recently received much attention. Nevertheless, several aspects and mechanisms of healthy aging are still not clearly understood. By combining behavioral and structural magnetic imaging (sMRI) data in a longitudinal study design, we aim to gain insight about the neuroanatomical underpinnings of healthy cognitive aging. Since aging is not a passive process, we are also interested in how engagement in different leisure time activities affect the course of cognitive and neuroanatomical changes in healthy aging. Therefore, the following data will be collected: T1 weighted MRIs to derive grey matter properties. In addition, participants will complete (a) an extensive behavioral testing battery to measure cognitive parameters and (b) a retrospective survey about the engagement in different leisure time activities during the lifespan. Since data collection for time point one is still in progress, only preliminary data from a small subsample will be described in this poster. The data presented will be cross-sectional and will focus on the question how age affects behavioural outcome measures and neuroanatomical parameters. A further research question regards the influence of certain leisure time activities on behaviour and brain structure. Finally, a short outlook on a possible function-structure relationship will also be presented.

D 6: Spatially Imprecise Representations in Working Memory

Laura Hein, Klaus Oberauer, Hsuan-Yu Lin

Kognitive Psychologie

In serial recall, access to individual items reflects limits of temporal distinctiveness. This is reflected in the finding that neighboring list items are confused most often. We investigated the analogous effect of spatial proximity in a visual working-memory task. In a recognition experiment, items were presented simultaneously in different locations varying in spatial distance. A retro-cue indicated the location of the item relevant for the subsequent memory test. Probes matching spatially close neighbors of the relevant item led to more false alarms than probes matching distant neighbors or non-neighbors. In two additional probed-recall experiments, items were presented simultaneously or sequentially in different locations varying in spatial distance. Items closer to the cued location were more frequently chosen than more distant items. Our results reflect a spatial transposition gradient analogous to the temporal transposition gradient in serial recall, supporting the assumption of spatially imprecise, overlapping working memory representations.

D 7: Testing Darwin: What can we learn from historic authors on laughter?

Jennifer Hofmann, Willibald Ruch, & Tracey Platt

Section on Personality and Assessment

This study investigates the facial features of different laughter types in historic illustrations, testing Darwin's (1872) hypothesis that laughter is the natural expression of joy, which may also blend with (or conceal) other emotions. Although several conceptually different types of laughter were proposed by historic authors, four types represented by visual illustrations and described by four or more authors were chosen (joyful, intense, *schadenfreude* laughter, and grinning). Study 1 examined the encoding of facial features in 18 paintings, woodcut, and sculptures by the Facial Action Coding System (FACS; Ekman et al. 2002) and study 2 assessed the decoding by laypeople in an online rating. Illustrations of laughter involving a Duchenne Display (DD; symmetric contraction of the zygomatic major and the orbicularis oculi muscles) were perceived as joyful laughter irrespective of their initial classification. In intense laughter, the intensity of the zygomatic major muscle action predicted the perception of intensity, but not the proposed changes in the upper face. In fact, the presence of "frowning" seemed to be antagonistic to the perception of joy. *Schadenfreude* and grinning did not have high recognition rates. Going along with the idea that *schadenfreude* is either a blend of a positive and negative emotion, or solely joy with attempts of masking it, it may entail additional features beyond the DD. Grinning was best represented by low intensity laughter, narrowing of eye aperture and actions prolonging the mouth. So far, only the DD could be reliably morphologically differentiated and recognized, holding Darwins proposal of joyful laughter being the prototype of laughter.

D 8: Are there Multiple Channels through which we Connect with Beauty and Excellence?

Angelika Güsewell and Willibald Ruch

Section on Personality and Assessment

This research answers the question whether there are multiple channels through which we connect with beauty and excellence, and thus contributes to the understanding of the structure of appreciation. Two models were examined: the *appreciation of beauty and excellence* model (Haidt & Keltner, 2004), and the *engagement with beauty* model (Diessner, Solom, Frost & Parsons, 2008). Study 1 describes the development and initial validation of the Appreciation of Beauty and Excellence Test (ABET), which examines the types of appreciation included in Peterson and Seligman's (2004) model. In study 2, the appreciation of beauty and excellence subscale of the *Values In Action Inventory of Strengths* (VIA-IS; Peterson & Seligman, 2005), the engagement with beauty scale (EBS; Diessner et al., 2008), and the ABET were included in a structural equation modeling analysis. Results suggested a new model, encompassing the two previous ones, and distinguishing between natural beauty, artistic beauty, and non-aesthetic goodness.

D 9: Assessment of emotional states induced by hospital clowns: Positive affect, cheerfulness and beyond?

Sarah Auerbach, Jennifer Hofmann, Tracey Platt & Willibald Ruch

Personality Psychology and Assessment

Research on hospital clown interventions aims at evaluating the effects of clowning on people in need of care. This can be achieved by investigating the emotional states induced in patients involved in a hospital clown intervention, utilizing instruments based on general models of mood representing broad positive (PA) and negative affectivity (NA), or specific emotional states occurring in individuals following the presence of humorous stimuli, e.g. cheerfulness. But do these instruments capture all relevant emotional states specific to clown interventions? An empirically derived list of emotional states that might be elicited by clowns, the 29 Clown Emotion Adjectives (CLEM-29; Auerbach, Hofmann, Platt & Ruch, 2012), was tested against two broader, widely used models of emotional states, a model of PA and NA (using the Mood Rating Inventory BSKE; Janke, Hüppe & Erdmann, 2003), as well as a model of humor-related emotional states (using the State-Trait-Cheerfulness Inventory, STCI-S; Ruch & Köhler, 1998). A sample of N = 119 adult participants watched two short video clips of clowning (hospital and circus clown) and answered the CLEM-29, the BSKE, and the STCI-S, and indicated the global intensity of positive and negative feelings towards each videos. Relationships between the measures were examined. As expected, mostly the cheerfulness/hilarity elements of the CLEM-29 overlapped with existing models of mood, but other emotional qualities like feeling connected to the clown or feeling elevated were not well represented in general models of emotional states. Those emotional qualities that go beyond feeling good and cheerful were the best predictors of both positive and negative global assessment of both clown films. This research helps understanding the psychological mechanisms behind the benefits of clown interventions by investigating observer's emotional reactions, but future research should concentrate of emotions elicited in patients directly involved in the interaction.

D 10: „Relax..., greentech will solve the problem!“: Optimism towards the problem solving capacity of greentech and its impact on environmental responsibility

Martin Soland; Betreuung: Heinz Gutscher

Lehrstuhl für Sozialpsychologie

In den Medien und in der Werbung werden grüne Technologien (z.B. erneuerbare Energien, energieeffiziente Haushalts- und Unterhaltungsgeräte, verbrauchsarme Autos) oft als Allheilmittel für die Lösung von Umweltproblemen dargestellt. Erkenntnisse aus qualitativer Forschung weisen jedoch darauf hin, dass solcher Optimismus beim Individuum zur Überzeugung führen kann, dass umweltfreundliches Verhalten auf individueller Ebene nicht von grosser Bedeutung ist (Lorenzoni, Nicholson-Cole, & Whitmarsh, 2007; Stoll-Kleemann, O'Riordan, & Jaeger, 2001). Das Ziel dieser Studie war es, die psychologischen Mechanismen, welche diesem Phänomen zu Grunde liegen, auf einer quantitativen und theoretisch integrierten Basis zu modellieren.

Basierend auf Überlegungen zur Theorie der kognitiven Dissonanz (Festinger, 1970) und zum Normaktivations-Modell (Schwartz, 1977) wurden zwei Hypothesen formuliert. H1: Schuldgefühle gegenüber der Umwelt haben einen positiven Einfluss auf das Gefühl, sich umweltfreundlich verhalten zu müssen (personale Norm). H2: Optimismus hinsichtlich der Problemlösekapazität von grünen Technologien (Greentech-Optimismus) moderiert diese Beziehung in negativer Weise. D.h., Je stärker ausgeprägt der Greentech-Optimismus einer Person, desto schwächer ist der Zusammenhang zwischen Schuldgefühlen und personaler Norm. Die postulierten Zusammenhänge wurden Mittels eines Strukturgleichungsmodells (Mplus, Version 6, N=833) getestet. Beide Hypothesen konnten bestätigt werden.

Die Resultate zeigen, dass Individuen dazu tendieren, ihre persönliche Verantwortlichkeit zu verdrängen, wenn Sie davon ausgehen, dass andere (wie z.B. Entwickler von grünen Technologien) die Probleme für sie lösen werden. Kommunikation über grüne Technologien sollte deshalb stets flankiert werden von der Aufforderung auch persönliches Verhalten hinsichtlich seiner Nachhaltigkeit zu hinterfragen.

D 11: The joyful face may hide an evil mind: When joy signals contempt

Jennifer Hofmann*, Tracey Platt*, Willibald Ruch, & René, T. Proyer

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

So far little is known about the actual perception of laughter and humour in gelotophobes (i.e., individuals with a fear of being laughed at; Ruch & Proyer, 2008). An initial experimental validation of the concept (Ruch, Altfreder, & Proyer, 2009) has shown, that gelotophobes correctly judge negatively connoted auditory laughter, but misperceive benevolent laughter as being just neutral or even malicious. In the present study 25 low and 25 high scorers on the GELOPH<15> (Ruch & Proyer, 2008) were shown 16 photographs displaying basic emotions, different smiles (fake smiles, miserable smiles, contempt smiles) and laughter (Duchenne laughter). Participants were asked to rate the intensity of eight emotions entailed in these photos. Further, their facial responses to the photographs were coded with the help of the Facial Action Coding System (FACS; Ekman, Friesen, & Hager, 2002). Results show that gelotophobes saw contempt in enjoyment smiles and rate joy lower, whereas contempt smiles were perceived as more joyful, as well as containing contempt. This specific bias in interpreting the joyful face as hiding an evil mind may lead to a vicious cycle as the smiling person will first be misread as being contemptuous, then the observer will act accordingly which may then affect the person displaying joy by changing his or her emotion to a negative one. This will have implications for therapy.

* both serve as first authors

D 12: The Relation of dispositions towards laughter and adults who stutter to emotion eliciting laughter scenarios

Tracey Platt, Joseph Agius and Willibald Ruch

Persönlichkeit und Diagnostik

Recently, clinical notes of children who stutter (CWS) alluded to a problematic cause of anxiety, namely, being laughed at. Kraaimaat, Vanryckeghem, and Van Dam-Baggen (2002) urge distinguishing specific elements and the fear of being laughed at is neglected for adults who stutter (AWS). Ruch and Proyer (2008) speculated that of those who fear being laughed two types, “pure” and “realistic” gelotophobes exist, the latter having an actual realistic reason to be laughed at. The aim of the present study is to investigate the relationship between AWS and dispositions towards being laughed at, namely, gelotophobia, gelotophilia and katagelasticism and responses to both general and stutter specific emotion eliciting scenarios. The PhoPhiKat 30 (Ruch & Proyer, 2009) and the RTSq-*Stuttering* (Platt & Agius, 2010), an empirically derived list of examples of prototypical teasing and ridicule for general situations, non-social situations and stutter related situations, were tested on $N = 194$ participants. Scores were between 1.00 and 3.90 ($M = 2.27$, $SD = .58$) for gelotophobia, between 1.00 and 3.60 ($M = 2.18$, $SD = .54$) for gelotophilia and between 1.00 and 3.40 ($M = 1.90$, $SD = .49$) for katagelasticism. Cut off criteria showed that the sample had 29% no-fear, 38% borderline fear, 18 % slight fear and 15% exceeding marked or extreme fear of being laughed at. As expected gelotophobia was more prevalent among the AWS (no fear = 17.9%, extreme fear = 80%) compared to adults no stuttering (ANS, (no fear = 82.1%, extreme fear = 20%). However, although gelotophobia is more prevalent in stuttering, the emotional responses towards teasing and ridicule were only sensitive to stuttering specific scenarios, where as playful teasing in no-social and general situations, emotional responses were the same as for ANS. This research further develops the understanding of fearing being laughed at for AWS.

D 13: Supported Employment - Förderung der Integration von Menschen mit psychischen Erkrankungen in den ersten Arbeitsmarkt: Die Rolle der Motivation und des sozialen Netzwerks

Elisabeth Brantschen, Barbara Lay, Carlos Nordt, Wulf Rössler, Martin Grosse Holtforth

Psychiatrische Universitätsklinik Zürich

Einführung Viele Menschen in psychiatrischer Behandlung gehen keiner Erwerbstätigkeit nach. Als eines der besten Modelle der Arbeitsmarktintegration gilt derzeit das „Individual Placement and Support“-Modell (IPS; "Supported Employment"). In diesem Modell sucht ein Job Coach zusammen mit einem Betroffenen möglichst rasch einen Arbeitsplatz in der freien Wirtschaft, der dem Wunsch des Patienten entspricht und betreut den Betroffenen weiter, so dass der Arbeitsplatz möglichst lange gehalten werden kann. Es ist davon auszugehen, dass die Motivation, eine Arbeitsstelle auf dem freien Arbeitsmarkt zu finden und diese möglichst lange zu behalten dabei ein wichtiger Faktor ist. Bislang fehlt es jedoch an Untersuchungen zur Motivation des Patienten und seines sozialen Umfeldes. Im Rahmen des *Zürcher Impulsprogramm zur nachhaltigen Entwicklung der Psychiatrie ZInEP* wird derzeit eine Studie zu Supported Employment durchgeführt.

Methoden Die Studie findet an sechs Ambulatorien psychiatrischer Kliniken des Kantons Zürich statt, in denen jeweils ein Job Coach bis zu zwei Jahre lang Studienteilnehmende betreut. Insgesamt nehmen 116 Patienten an der Studie teil. Alle Studienteilnehmenden werden über einen Zeitraum von drei Jahren alle sechs Monate befragt. Um die Motivation der Teilnehmenden zu erfassen wird erfragt, wie wichtig es ihnen ist, einer Stelle im freien Arbeitsmarkt nachzugehen und wie ihr soziales Netzwerk dazu steht.

Ergebnisse Es zeigt sich, dass die Motivation und Unterstützung des sozialen Netzwerks bezüglich aller einzuschätzenden Personen (Partner, Verwandte, Freunde, Kinder, Therapeuten) im Baseline-Interview etwa gleich hoch ist. Die Eigenmotivation des Patienten ist allerdings am höchsten. Die Hälfte der Befragten hat einen Partner und Kinder, etwa 90% haben eine gute Beziehung zu Freunden und Verwandten, fast alle haben eine gute Beziehung zu ihrem Therapeuten.

Diskussion Die höchste Motivation, im freien Arbeitsmarkt zu arbeiten, geht offenbar von den Patienten selbst aus. Aus ihrer Sicht wird ihr Arbeitswunsch auch von allen Personen in ihrem sozialen Netz unterstützt. Weitere Untersuchungen werden der Frage nachgehen, ob die Motivation ein Prädiktor dafür ist, einen Arbeitsplatz zu finden und diesen längerfristig zu behalten.

D 14: From Recall to Recognition: An Extension of Serial Order in a Box Model

Hsuan-Yu Lin & Lee-Xieng Yang, Betreuung: Klaus Oberauer

Cognitive Psychology

Serial recall and recognition are usually studied separately. However, it is reasonable to assume that these two tasks have the same encoding process and representation in memory, due to the fact that they have a similar experimental structure and produce similar behavioral effects. In this study, the difference between these tasks is assumed to be the retrieval process (only). In order to verify this hypothesis, a successful serial order recall model, Serial-Order in a Box (SOB) (Farrell, 2006; Lewandowsky & Farrell, 2008), was extended to account for recognition. By keeping the encoding process and structure in SOB unchanged, we could model recognition performance by modifying only the retrieval process. The modified model can explain the basic phenomena such as list-length effect and the serial-position effect. Related relevant phenomena such as the difficulty to reject recent negative probe (McElree & Doshier, 1989), the difference between recognition with and without subsequent recall in Sternberg's task (Corbin & Marquer, 2008), and the extralist-feature effect (Mewhort & Johns, 2000) can also be explained. This finding supports the hypothesis that serial recall and recognition have the same encoding process and representation. Also, the model is the first computational model explaining both recognition and serial recall of information in working memory.

D 15: Ich bin zu... ! - eine fMRT-Studie zur Verarbeitung von Selbstkritik bei depressiven Patienten

Dörig, N., Grosse Holtforth, M., Spinelli, S., Späti, J., Brakowski, J., Quednow, B. B., Seifritz, E.

Klinische Psychologie (Psychotherapie affektiver Störungen)

Hintergrund: Ein negatives Selbstbild sowie eine erhöhte Selbstkritik sind typische Begleitphänomene beim Vorliegen eines depressiven Störungsbildes. Bildgebende Studien zeigen, dass depressive Patienten Auffälligkeiten bei der Verarbeitung von negativen (z.B. Ritchey et al., 2011; Fu et al., 2008) und selbstbezogenen (z.B. Lemogne et al., 2012; Grimm et al., 2009) Stimuli aufweisen. Verschiedene Autoren betonen die Besonderheiten der Regulation zwischen präfrontalen Gebieten und dem limbischen System bei depressiven Patienten (z.B. Gotlib & Hamilton, 2008). Es liegen zur Zeit allerdings nur sehr wenige Studien vor, welche die Verarbeitung von individuell selbstkritischen Inhalten zu erfassen versuchten (z.B. Lemogne et al., 2009; Hooley et al., 2005). Die vorliegende Studie soll dazu beitragen, die Rolle negativer selbstbezogener Gefühle bei depressiven Patienten besser verstehen zu können. Methoden: Anatomische (MRT) und funktionelle Bilder (fMRT) von 22 depressiven Patienten mit der Diagnose einer aktuellen Major Depression (nach DSM IV) und 22 gesunden Kontrollpersonen wurden im Magnetresonanztomographen aufgenommen. Während der Messung wurden die Teilnehmer in einem randomisierten Blockdesign mit drei verschiedenen Typen von Adjektiven konfrontiert: neutralen Adjektiven, selbstkritischen Adjektiven und negativen Stimuli ohne selbstkritischen Anteil für die Versuchsperson. Die Stimuli wurden vor der Messung individuell erhoben. Ergebnisse und Diskussion: Erste Ergebnisse der Verarbeitung von Selbstkritik bei Depression mittels funktioneller Magnetresonanztomographie werden vorgestellt und diskutiert.

D 16: Neuronal correlates of emotional olfactory processing during sleep

Julia Rihm, Oliver Bosch, Philipp Stämpfli, Erich Seifritz & Björn Rasch

Biopsychology

Odors are actively processed during sleep. For example, odors administered during sleep are incorporated into dreams (Trotter et al., 1988) and influence the emotional valence of dream reports (Schredl et al., 2007). However, the underlying brain activation of emotional olfactory processing during sleep is unknown. In this study, we specified the neural correlates of emotional olfactory processing during sleep using combined EEG / fMRI recordings. In a within-subject design, healthy young women either slept or stayed awake in the MRI scanner. During sleep and wakefulness, the participants repeatedly received a negative, a positive and a neutral odor as well as an odorless vehicle in a randomized order. Electroencephalography (EEG) and skin conductance response (SCR) were measured during fMRI-recording. Preliminary analyses show that similar brain regions are activated when processing emotional olfactory stimuli during sleep as during wakefulness, namely orbitofrontal and primary olfactory cortex regions. Our preliminary results suggest that valence specific differentiation of odors is possible during sleep.

D 17: Development of scales for the assessment of positive relationship and accomplishment: Measurement issues in Seligman's theory of well-being

Gander, F., Proyer, R. T., Wellenzohn, S., & Ruch, W.

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

One of the main goals of Positive Psychology is to identify actions or ways of life that boost well-being. Throughout history, numerous ways have been proposed that should lead to well-being. Seligman (2002) described three different routes to a good life; i.e., hedonism and eudemonia, which have already been described in philosophy, and, additionally, the pursuit of engagement (related to flow-experiences). Peterson, Park, and Seligman (2005) developed and initially validated a scale for the assessment of these three orientations. In a revision of his earlier theory, Seligman (2011) added two more orientations: positive relationships, and accomplishment. These five components of positive emotions (hedonism), meaning (eudemonia), engagement, positive relationships, and accomplishment constitute the well-being theory (Seligman, 2011). It is assumed that these components can be pursued simultaneously and are, therefore, not mutually exclusive. In the present study, we report the development of two additional scales for the assessment of relationships and accomplishment. These were administered together with Peterson et al.'s (2005) instrument and subjected to a joint factor analysis. Results suggested that the components of positive relationships and accomplishment could be measured more or less independently from the other components but that good model fit was found for a five-factor solution. Both new scales were positively related with life satisfaction and exhibited incremental validity above pleasure, engagement, and meaning. Taken together the results provide first evidence for the existence of two further ways to well-being.

D 18: external stress poisons the relationship: Mediating mechanisms of couple time

Anne Milek, Christina Götz & Guy Bodenmann

Klinische Psychologie mit Schwerpunkt Kinder/Jugendliche und Paare/Familien

Despite the fact that shared free time has increased over the last four decades, couples report a lack of time for family and spouse. Especially dual earning couples and couples with (young) children are exposed to chronic time stress in everyday life that makes spousal time sparse. The (amount of) time spouses spend together is considered to be critically important for marital satisfaction, marital distress and relationship stability. The stress–divorce–model (Bodenmann, 1995, 2000) postulates that external daily stressors decrease the time partners spend together and hence lead to lower relationship quality.

The objective of this study was to test this model empirically by examining to which extent shared spousal time functions as mediator between external stress and relationship satisfaction.

Participants ($N = 323$) completed an online questionnaire accessing various quantitative and qualitative time measures, the level of stress, and relationship satisfaction (CSI, Funk & Rogge, 2007).

Results of mediated regression models (while controlling for gender, relationship duration, having children and employment) show that not the *quantity* of time spouses spent together but the perceived *quality* of spousal time mediates the negative spillover effect between external stress and relationship satisfaction . Possible explanations and practical implications of these findings are discussed.

D 19: The development of humor related factors underlying the HBQD

L. Müller & W. Ruch

Department of Personality and Assessment

Researchers agree about humor being a multidimensional construct. However, there is no agreement about the number of underlying dimensions (Ruch, 1998). Craik, Lampert, and Nelson (1996) developed the Humorous Behaviour Q-Sort Deck (HBQD), the most differentiated structural model of humor so (Ruch, Proyer, Esser & Mitrache, 2011). According to Craik et al. the HBQD covers all existing humorous behavior. Therefore it is a useful instrument to investigate the number of the underlying dimensions of the HBQD as a proxy for the number of humor dimensions. The aim of the study was to investigate the number of factors underlying the HBQD items in order to find the relevant humor styles. In this study, 473 self- and 243 peer-raters filled in the HBQD. The items were analyzed with the method of hierarchical factor analysis to observe the development of the factors and to facilitate the decision of the number of relevant factors. Scree test and parallel analysis by Horn (1965) showed that a ten factor solution might be possible. Therefore, one to ten factors were extracted and analyzed. Results show, that a) the scree test for self- and peer-ratings was congruent. However, the content of the factors was different. The content of the self-rated factors was clearer. b) 4 factors were clearly interpretable, namely *respectless (politically incorrect)*, *social (sense of humor)*, *open minded*, *intellectual humor*, and *exaggerated, neurotic humor*. Factors 5 to 10 did show only few items with high primary loadings and were not further interpreted. In peer ratings the factors were labeled as followed: *unlabeled*, *social*, *boorish humor*, *reflective humor*, *cold*, *inept humor*. This study showed, that a four-factor solution for peer- and self-rated humor is useful, however the dimensions are differently. Further studies are needed for a closer investigation of peer-rated humorous behavior.

D 20: The relation of self- and peer-rated character strengths and three dispositions towards ridicule and laughter: Virtuousness in gelotophobia, gelotophilia, and katagelasticism

Sara Wellenzohn, René T. Proyer, & Willibald Ruch

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

It was hypothesized that gelotophobia (the fear of being laughed at), gelotophilia (the joy in being laughed at), and katagelasticism (the joy in laughing at others) were related differently to self- and peer estimations of morally positively valued traits (character strengths). A total of 249 participants provided self- and peer ratings of strengths as well as self-reports on dispositions towards ridicule and being laughed at. Overall, gelotophobia was negatively related to character strengths, gelotophilia yielded positive relations, and katagelasticism existed widely unrelated from character strengths. When comparing self- and peer-reports, a stable pattern emerged; i.e., gelotophobes underestimated and gelotophiles overestimated their virtuousness while katagelasticists seemed to have a realistic appraisal of their strengths. Results suggest that there is a robust relation between the way people deal with ridicule and being laughed at and their strength make-up. Furthermore, the knowledge of the underestimation of the own potentials among gelotophobes may be a starting point for working with strengths-based interventions.

D 21: Your Strengths Are Calling – Relationships Between the Application of Signature Strengths and Positive Experiences at Work as well as Calling

Claudia Harzer und Willibald Ruch

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

We hypothesized that the amount of positive experiences at work (job satisfaction, pleasure, engagement, meaning) and calling (work is the purpose in one's life) is a function of the extent to which the situational circumstances at the workplace allow for the application of an individual's signature character strengths. Participants employed in various occupations (study 1: N = 1,111; study 2: N = 111) filled in measures for character strengths as traits, the applicability of character strengths at work, and positive experiences at work. In study 2 participants also rated the extent to which they see their work as a calling and their co-workers (N = 111) judged the applicability of the character strengths at work as well. The latter allowed controlling for common method variance in the examination of the relationships. Both studies showed that the number of applied signature strengths was positively related to the degree of positive experiences at work (i.e., pleasure, engagement, meaning, job satisfaction). Additionally, there seemed to be a critical number of signature strengths applied at work: Those individuals applying at least four of their signature strengths had higher scores in positive experiences compared to those applying none to three. Moreover, the studies showed that only those applying four or more of their character strengths described their jobs as a calling. Finally, results showed that the effect of the number of applied signature strengths on calling was partially mediated by positive experiences indicating that the application of signature strengths had two modes of action on calling – direct and indirect through the enhancement of positive experiences. This study showed that character strengths matter in vocational environments irrespective of their content. Strengths-congruent activities at work seem to be important for positive experiences at work like job satisfaction and pleasure, engagement, and meaning as well as calling.

D 22: Implizite Theorien der Willenskraft verändern

Katharina Bernecker, M.Sc. & Dr. phil. Veronika Job

Allgemeine Psychologie (Motivation)

Willenskraft befähigt Personen zur Selbstkontrolle, also dem Zurückstellen kurzfristiger Bedürfnisse zur Verfolgung eines langfristigen Ziels. In zwei Längsschnittstudien wurde untersucht inwieweit sich *Implizite Theorien der Willenskraft* (Job et al., 2010), also der Glaube an Willenskraft als begrenzt (limitierte Theorie) vs. nicht begrenzt (nicht-limitierte Theorie) auf die Selbstkontrolle von Studierenden auswirkt. In Studie 1 wurden 176 Studierende zu ihren Impliziten Willenskrafttheorien, Selbstkontrolle im Alltag und Stress wöchentlich über einen Zeitraum von 5 Wochen befragt. Unter hohem Stress berichteten Studierende mit einer limitierten vs. nicht-limitierten Theorie signifikant schlechtere Selbstkontrolle (z.B. mehr Prokrastination, impulsives Kaufen, weniger Emotionskontrolle) und erwarben einen signifikant schlechteren Notendurchschnitt. In Studie 2 wurde eine theoriegeleitete Online-Intervention (60 min) entwickelt, um bei Studierenden langfristig eine nicht-limitierte Theorie zu fördern. Vier Wochen nach dem Treatment berichtete die Interventions-Gruppe bessere Selbstkontrolle (weniger Prokrastination) unter hohem Stress im Vergleich zu einer Kontrollgruppe.